

Philosophie und ihre Disziplinen

Ausführlichere Darstellung: Herbert Huber: *Philosophieren – wie und wozu?* (Donauwörth: Auer 2006), Erstes Kapitel (§§ 11-51; 84-117)

Erster Teil: Philosophie des Seins

Einleitung in die Philosophie

01. *Philosophische Propädeutik*: Wie gelangen wir zur Philosophie?

- 1.1 Philosophie und Leben (2)
- 1.2 Philosophie und Bildung (3)
- 1.3 Philosophieren (3)

I. Allgemeine Metaphysik: Philosophie der allgemeinen Seinsbestimmungen (*Was es heißt, zu sein*) *metaphysica universalis / generalis*

02. *Metaphysik*: Was ist, womit befasst sich Metaphysik? Warum Sein metaphysisch ist (4)

03. *Ontologie*: Was es heißt, zu sein. Allgemeine Seinsbestimmungen (Sein, Seiendes, Wirklichkeit) (8)

- 3.1 Ontologie I: Zusammenhang in sich (8)
- 3.2 Ontologie II: Fürsein (8)
- 3.3 Ontologie III: Wissen (10)
- 3.4 Ontologie und realphilosophische Disziplinen (11)
 - 3.4.1 Logische Formen von Zusammenhang (Strukturen) (*ontologia; prima philosophia*) (11)
 - [a] Formale Logik (*logica*) (11)
 - [b] Ontologische Logik (11)
 - 3.4.2 Reale Formen von Zusammenhang: Kosmologie und regionale Disziplinen (12)

II. Philosophie der besonderen Seinsbestimmungen: Regionale philosophische Disziplinen *metaphysica specialis*

A. Idee „Welt“: Raumzeitlich differenziertes Sein (*cosmologia rationalis: De mundo corporeo*) (13)

04. *Naturphilosophie*: Raumzeit, Materie, Evolution (13)

B. Idee „Mensch“: Vernünftiges Sein (*psychologia rationalis: De anima*) (13)

05. *Philosophische Anthropologie*: Mensch (Träger der Rationalität) (14)

06. *Philosophie des Geistes*: Subjekt, Geist, Person (Raum der Rationalität) (*psychologia rationalis*) (14)

07. *Sprachphilosophie*: Sprache (Medium der Rationalität) (14)

08. Wissenschaft (Sphären der Rationalität 1): *Phil. d. Technik- und Naturwissenschaften; Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie* (15)

09. Kunst (Sphären der Rationalität 2): *Ästhetik; Philosophie der Kunst* (16)

10. Religion (Sphären der Rationalität 3) (16)

10.1 *Religionsphilosophie* I: Begriff der Religion (16)

C. Idee „Gott“: Urgrundsein (*theologia rationalis: de Deo*) (18)

10.2 *Religionsphilosophie* II: Philosophische Gotteslehre (*theologia rationalis*; Philosophische Theologie) (18)

10.3 *Religionsphilosophie* III: Philosophie der Religionen (20)

Schluss: Ausblicke auf den Zweiten und Dritten Teil

Zweiter Teil: Philosophie des Sittlichen

Ausblick auf die Vorlesung über die Philosophie der Sittlichkeit (Praktische Philosophie)

11. *Philosophische Ethik* (20)

12. *Angewandte Ethik* (21)

13. *Philosophie der konkreten sittlichen Welt* (21)

Dritter Teil: Philosophie des Philosophierens

Ausblick auf die Vorlesung über die Philosophie des Philosophierens

14. *Philosophie des Philosophierens (Didaktik der Philosophie/Ethik)* (21)

Kategorien des Verstehens (22)

Raum des Verstehens (23)

Methoden des Verstehens (23)

Subjekte des Verstehens (23)

Didaktisches Raster (23)

Schriften (24)

Die arabischen Ziffern entsprechen denen in **Gesamtüberblick und Textsammlung**.

01. Philosophische Propädeutik: Wie gelangen wir zur Philosophie?

1.1 Philosophie und Leben

(1) Der lebensweltliche Alltag, der schulische Fachunterricht, die Wissenschaften haben es mit **Ausschnitten** der Wirklichkeit zu tun. **Philosophie** hält dem gegenüber die einfache Tatsache in Erinnerung, dass es **immer mehr** gibt, als wir gerade von einer Sache wissen.

Das, was über die bekannten Wissensbestände in Bezug auf eine Sache hinausgeht, erschließt sich vor allem im persönlichen Erleben des Einzelnen, das über intersubjektiv objektivierbare Tatbestände weit hinausreicht in die Sphäre eines **tieferen Erlebens** und der Empfindungen und Überzeugungen, welche sich daraus speisen und die Grenze des bewusst und explizit Gewussten übersteigen. In diesem tieferen Erleben bringt sich die **unendliche Tiefe des Alls** zum Ausdruck (ontologisches Unbewusstes). Lebensweltliche Pragmatik und ihre Speerspitze, die Wissenschaft, reduzieren die Komplexität dieser Tiefe auf überblickbare, ausmessbare, berechenbare, beherrschbare Ausschnitte. Daher ist die Wissenschaft sicher (gewiss), allgemeingültig (intersubjektiv kontrollierbar) und gesetzmäßig (prognostizierbar). Das Leben hingegen ist unsicher, persönlich und unvorhersehbar. **Philosophie** hält angesichts der Reduktionen die umfassendere, tiefere und echtere Wirklichkeit des Lebens präsent.

Zusatz: Der Mensch muss und will die Welt verstehen. Er *muss* sie verstehen, weil er sonst nicht weiß, was er tun kann, um in ihr zu überleben. Und er *will* sie verstehen, weil er neugierig ist, weil er am Anschauen und Verstehen der Dinge **Freude** hat. Wenn ein Kind im Tierpark die Tiere sieht, freut es sich an ihnen und es will sie verstehen. Deshalb fragt es, warum die Affen auf den Bäumen turnen, die Löwen aber faul in der Sonne liegen, warum die Fische im Wasser und die Vögel in der Luft leben, statt wie Zebras über die Steppe zu laufen.

Die **Schule** soll den jungen Menschen in das sachgemäße Weltverstehen einführen und nach Möglichkeit seine naturwüchsige Freude daran vertiefen. Sie stellt ihm zu diesem Zweck ein **Spektrum von Weltausschnitten** vor Augen: das Spektrum der **Fächer**, die dem Schüler Teilbereiche und Teilperspektiven der Welt erschließen sollen und die in ihrer Gesamtheit die Welt im Umriss und in Grundzügen repräsentieren.

(2) Als endliche Menschen überschauen wir deutlich und klar nur **Ausschnitte**, unser Leben aber müssen wir führen angesichts jener Tiefe, angesichts des **je größeren, letztlich unabschließbaren Ganzen** – zunächst weiterer Zusammenhänge und schließlich alles dessen, was uns überhaupt begegnen kann. Wir vermögen nicht, alle Bestandteile des Universums zu überschauen, dennoch aber wirkt das Universum insgesamt auf uns. **Philosophie** geht auf dieses je größere Ganze. Denn mit Ausschnitten hat es die Bewandnis, dass man sie nur recht verstehen kann, wenn man sie nicht isoliert für sich sondern im Lichte **größerer Bedeutungsbeziehungen** sieht. Was ein einzelnes Stück eines Puzzle-Bildes bedeutet, kann man nur beurteilen, wenn man eine wenigstens ungefähre Vorstellung vom ganzen Bild hat.

Das Ganze der Welt ist **unabschließbar**, es kann nie vollendet werden. Daher leben wir in der merkwürdigen Situation, **[a]** dass wir das Ganze im Einzelnen nicht zu überblicken vermögen, **[b]** dass wir aber keinen der Weltausschnitte, mit denen wir jeweils zu tun haben, wirklich verstehen können, ohne irgendwie seine Verflechtung in das Ganze von Welt und Menschenleben zu überschauen. Obgleich es stets ungeschlossen bleibt, setzen wir ein Gesamtverständnis der Welt und unserer Existenz in ihr als dunklen und unausgesprochenen Rahmen immer voraus und nehmen es stillschweigend in Anspruch. Philosophie ist die Kultivierung der Fähigkeit, mit Welt und Leben angesichts der Endlichkeit und Unsicherheit all unserer Wissensbestände menschlich umzugehen.

Zusatz: Ein Ganzes ist gewöhnlich ein Komplex, der mehr und stärker in sich selbst zusammenhängt als mit anderen Dingen und dadurch im körperlichen oder geistigen Raum nach außen hin abgegrenzt ist. In diesem Sinne ist die Welt kein Ganzes, weil sie als das All der Dinge über kein Außen verfügt, demgegenüber sie abgegrenzt werden könnte. Weil die Welt aber in sich selbst ein so umfassender Zusammenhang ist, dass es nichts gibt, was aus ihrem Zusammenhang herausfiel, ist sie ein Ganzes im eminenten Sinn, nämlich das einzige

Ganze, das nicht innerhalb eines größeren Ganzen bloß Bestandteil wäre.

1.2 Philosophie und Bildung

(3)¹ Philosophie ist konstitutiv für **Bildung**, denn Bildung beruht jederzeit auf einem Sinn für das alle partikularen Tätigkeiten und Interessen übersteigende (unabschließbar offene) je größere Ganze des Lebens. Weil im Unterschied zu den Wissenschaften und allen sonstigen Weisen, in denen der Mensch mit Welt und Leben zu tun hat, einzig die Philosophie es mit diesem Ganzen zu tun hat, ist ein philosophisches Verstehenwollen die Voraussetzung der Herausbildung von **Weltsicht**, sittlicher **Weltbeurteilung** und persönlicher **Identität**, die alle drei ohne den Blick auf das je größere Ganze nicht möglich sind:

Weltsicht: „Die Verständigen dürften darüber einig sein, daß die Mittelschule (d. i. das Gymnasium) durchaus nicht dazu da ist, uns irgendein festes Wissen mitzugeben, einen unverrückbaren und unvergeßlichen Komplex von Sicherheiten, sondern daß sie gleichsam eine Garbe von Taten und Andeutungen wie unzählige Spektralfarben zu einer Einheit zusammenschließt, die man Niveau, Grad, Bildung nennen mag. Was bleibt von dem Ganzen in acht Jahren erlernten Stoff im Gedächtnis zurück? Ein ganz kleiner Bruchteil. Nur die Synthese dieser vagen Dinge durchbricht jede Äußerung von uns. Das Gymnasium hat den Sinn, eine schattenhafte Heimat des Gedächtnisses zu schaffen, einen Traumbezirk von Realitäten, die leichter Gestalt durcheinanderfließen und jene Gefühle nähren, aus denen das Edle, Wohlgebildete und Ungewöhnliche strömt.“²

Sittlichkeit: „Weil man in der frühen Jugend nicht weiß, welche Zwecke uns im Leben aufstoßen dürften, so suchen Eltern vornehmlich ihre Kinder recht vielerlei lernen zu lassen und sorgen für die Geschicklichkeit im Gebrauch der Mittel zu allerlei beliebigen Zwecken, von deren keinem sie bestimmen können, ob er etwa wirklich künftig eine Absicht ihres Zöglings werden könne, wovon es indessen doch möglich ist, daß er sie einmal haben möchte, und diese Sorgfalt ist so groß, daß sie darüber gemeinlich verabsäumen, ihnen das Urteil über den Werth der Dinge, die sie sich etwa zu Zwecken machen möchten, zu bilden und zu berichtigen“³

Persönliche Identität: „Der Stoiker, der Platoniker, der Epikureer, jeder muß auf seine Weise mit der Welt fertig werden; das ist ja eben die Aufgabe des Lebens, die keinem, zu welcher Schule er sich auch zähle, erlassen wird. ... Jedes Individuum hat vermittelt seiner Neigungen ein Recht zu Grundsätzen, die es als Individuum nicht aufheben. Hier oder nirgend wird wohl der Ursprung aller Philosophie zu suchen sein. ... Erst müssen wir im Einklange mit uns selbst sein, da(mit) wir Disharmonien, die von außen auf uns zudringen, wo nicht zu heben, doch wenigstens einigermassen auszugleichen imstande sind“⁴

1.3 Philosophieren

(4) **Ausgangspunkt** der Philosophie bzw. des Philosophierens ist *irgendeine beliebige Sache*.⁵ Es gibt keine Sache, die nicht Gegenstand der Philosophie wäre (oder werden könnte). – **Forttreibene Kraft** der Philosophie ist die Bereitschaft und Fähigkeit, über das *jeweils* erreichte vermeintlich „ganze“, abgeschlossene Verstehen einer Sache hinaus *weiterzufragen* durch das Aufwerfen von *letzten Fragen*. Dies sind Fragen, die deutlich machen, dass im vermeintlich abgeschlossenen Verstehen tatsächlich nicht schon das Ganze der Sache erfasst ist. Oberste letzte Frage ist die **existentielle** Frage nach der Bedeutung einer Sache für unser persönliches Leben als Mensch, in der wir uns in ein praktisches Verstehensverhältnis zum Ganzen setzen.

¹ Huber 2006-a, §§ 20-24

² Werfel 1975, 557f

³ Kant: Akademieausgabe IV, 415 (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten [1785])

⁴ Goethe im Gespräch mit J. D. Falk, zitiert nach: Cassirer 1818/21, 1

⁵ Huber 2006-a, § 16

Zusatz 1 – Weiterfragen: „Dort, wo andere Wissenschaften stehenbleiben, wo sie, ohne weiter zu fragen, Voraussetzungen annehmen, fängt der Philosoph erst an zu fragen. Die Wissenschaften erkennen – er fragt, was ist das Erkennen; die andern stellen Gesetze auf – er stellt sich die Frage, was ein Gesetz sei. Der Alltagsmensch und der Politiker sprechen vom Sinn und der Zweckmäßigkeit – der Philosoph aber fragt, was man unter Sinn und Zweck eigentlich verstehen soll.“⁶

Zusatz 2 – Letzte Fragen: „Philosophie ist ein kontinuierlicher Diskurs über letzte Fragen. Was sind letzte Fragen? Letzte Fragen sind solche, die am Ende der normalen Diskurse offenbleiben und auf deren Nichtaufwerfen die konsensuelle Stabilität unserer normalen, persönlichen, sozialen und wissenschaftlichen Lebenspraxis beruht, z. B. also die Frage, was wir meinen, wenn wir von ‚Wirklichkeit‘ reden oder wenn wir etwas ‚gut‘ nennen, oder die Frage, wie wir wissen können, daß wir etwas wissen.“⁷

(5)⁸ Die **Vollendung** der Philosophie ist ein **kontrafaktisches Ideal**. Denn wegen der universalen Verflechtung aller Sachen untereinander kann man eine Sache nicht für sich allein „ganz“ verstehen, sondern wir haben **eine** Sache erst dann **ganz** verstanden, wenn wir **alle** Sachen verstanden haben. Deshalb will Philosophie die Sache in ihrer Verflechtung in das **universale Ganze aller Sachen** verstehen. Ein dergestalt unverkürztes Verstehen ist offensichtlich niemals als explizit und bewusst abgeschlossener Prozess realisierbar, bleibt aber leitendes Ideal, wenn das Verstehen sich nicht an irgendeinem Punkt einfach selbst aufgeben will. Dieses **unerreichbare Ideal** vollkommenen Verstehens stellt eine **kritische Instanz gegen Verständnisverkürzungen** dar: Es hält das Bewusstsein wach, dass es immer mehr zu verstehen gibt, als wir verstanden haben.

Das kontrafaktische Erkenntnisideal der Philosophie ist konstitutiv für **Sittlichkeit** und Ethik, weil wir nur auf der Grundlage eines (soweit es uns möglich ist) unverkürzten Verstehens den Sachen, mit denen wir zu tun haben, möglichst unverkürzt gerecht werden können.

I. Allgemeine Metaphysik: Philosophie der allgemeinen Seinsbestimmungen (Was es heißt zu sein)

02. Metaphysik: Was ist, womit befasst sich Metaphysik? Warum Sein metaphysisch ist

(6) Spezifischer **Gegenstand** der Philosophie ist das **Ganze als solches**, – sei es das (begrenzte) Ganze einer Sache oder das (unabschließbare) Ganze aller Sachen. Das Ganze ist immer mehr als die Summe der Teile, denn es kommt nicht allein auf deren vollständige Anzahl, sondern vor allem auf deren **Anordnung** an. So kann man beispielsweise aus denselben Teilchen einen Kreis, ein Viereck, eine Raute oder beliebige andere Formen legen. Daher ist der Kreis **als solcher** ein **Struktur-** oder **Formganzes**, das sich von den Teilen, in denen es sich realisiert, unterscheidet. Und so ist das Ganze als solches etwas anderes als die Ansammlung seiner Teile. Es ist etwas, das sich in den Teilen verwirklicht, aber selber nicht als ein Teil und den übrigen Teilen vorkommt. Das Ganze als solches ist **Idee**, denn es ist erstens **empirisch nicht greifbar**, weil es nicht ein Teil unter Teilen ist, sondern deren **Form** bildet: „Ich verstehe unter der Idee einen **notwendigen Vernunftbegriff**, dem **kein kongruierender Gegenstand in den Sinnen** gegeben werden kann.“⁹ Zweitens aber ist es, trotz seiner empirischen Ungreifbarkeit **keineswegs fiktiv oder unwirklich**, denn allein durch die Form werden

⁶ Bochenski 1967, 32

⁷ Spaemann 1983, 106 (Die kontroverse Natur der Philosophie)

⁸ Huber 2006-a, § 15

⁹ Kant: Akademieausgabe III, 254 (Kritik der reinen Vernunft B 383). – Vgl. Huber 2006-a, §§ 30ff

die empirisch greifbaren Teile ja zu dem Wesen, das sie sind. So wird ein Kreis nicht Kreis durch die sichtbare Kreide oder die sichtbaren Steine oder Stühle, die ihn bilden, sondern durch die unsichtbare Form, gemäß welcher Kreide, Steine und Stühle angeordnet sind.

(7) Als Idee ist das Ganze als solches Gegenstand der **Metaphysik**. Denn diese artikuliert, was wir vom Sein und den Seienden wissen, *ohne es von konkreten Seienden erst gelernt und an ihnen bewahrheitet haben zu müssen*. Wir entdecken das, was die Ideen beinhalten zwar erst anlässlich des verstehenden Umgangs mit konkreten Seienden. Aber diese sind nur der Anlass, etwas zu lernen, das wir als unabhängig von aller Erfahrung gültig einsehen. So wie wir den mathematischen Sachverhalt, dass zwei und zwei vier ist, am Beispiel von Äpfeln erfassen, dabei aber einsehen, dass dies etwas ist, was nicht nur für Äpfel, sondern für *alles*, was ist, gelten muss, ebenso fällt uns an konkreten Dingen auf, dass sie z. B. eine Ursache haben: wir sehen aber auch hier ein, dass dies nicht nur für die Dinge gilt, an denen es uns bemerklich wird, sondern schlechthin für alles gelten muss, was ist. Die Idee des Ganzen als solchen ist dreifach: Sein *differenziert* sich als **Welt**; es erweist sich im **Menschen** als wissend oder *vernünftig* (vernehmend); und es wirkt in **Gott** als **Urgrund** für sich selbst und alle seine Differenzierungen (für alle Seiende). Diese drei Momente sind Eigenschaften des Seins als Ganzen, d. h. jedes einzelnen Seienden: jedes Seiende ist *ausdifferenziertes* Sein, jedes Seiende ist *vernünftig (verstehbar) aufgebautes* Sein, und jedes Seiende ist eine *Manifestation des Urgrunds* (jedes Seiende zeigt etwas von der Urgrundsmacht).

- A. **Idee „Sein“ überhaupt (oder „Sein-als-Welt“):** Alles, was ist, muss sich von anderem unterscheiden. *Sein heißt daher, zu einem Gefüge unterscheidbarer Elemente gehören; Sein heißt Differenziertsein*. Und dieses Gefüge im umfassendsten Sinn ist das, was wir **Welt** nennen. Sein heißt daher, einer Welt von Differenzierten anzugehören. Sie ist das All-Gefüge identifizierbarer Seiender, zu dem sich das unabschließbare Ganze des Seins ausdifferenziert. Die Welt kommt nicht als Ding unter anderen in der Welt vor, denn sie ist der Raum all dessen, was vorkommen kann; dennoch ist sie nicht fiktiv, denn gäbe es sie nicht, gäbe es gar keinen Raum, in dem etwas vorkäme.
- B. **Idee „Mensch“ (oder „Vernunft“):** Alles, was ist, kann nur für dasjenige sein, was von ihm weiß. Denn was von sich nichts weiß, ist *für sich selber* gar nicht. *Sein heißt daher wissen bzw. gewusst werden bzw. gedacht sein* oder *„vernommen werden“* (Vernunft kommt von Vernehmen); *Sein heißt Füsichsein*. Was es heißt zu wissen, erleben wir aber an uns selbst am **Menschen**. Sein heißt daher, analog dem menschlichen Wissen gewusst zu werden. Der Mensch ist dasjenige Seiende, in dem das abschließbare Ganze des Seins subjektiv präsent geworden ist. Der Mensch kommt nur seinem Körper nach als Ding unter anderen in der Welt vor, seine Subjektivität (Ich, Geist, Person) hingegen ist kein Element innerhalb der Welt, sondern das Element, innerhalb dessen ihm Welt überhaupt erst gegeben ist; dennoch ist Subjektivität nicht fiktiv, denn gäbe es sie nicht, wüsste der Mensch weder von sich noch von der Welt.
- C. **Idee „Gott“ (oder „Urgrund“):** Alles, was ist, muss einen zureichenden Grund haben. Den Urgrund von allem nennen wir Gott. *Sein heißt daher, in der Kraft des (göttlichen) Urgrunds sein; Sein heißt Urgrundsein, d. h. dass ein Wesen nur ist, insoweit der Urgrund in ihm wirkt*. Gott ist dasjenige Seiende, in dem das abschließbare Ganze des Seins als in seinem Urgrund begründet ist. Gott kommt nicht als Ding unter anderen in der Welt vor, denn er ist ihr Urgrund; dennoch ist Gott nicht fiktiv, denn ohne Urgrund wäre gar nichts.

(8) Da Metaphysik es mit dem zu tun hat, was wir vom Sein und den Seienden wissen, ohne es erst an konkreten Seienden lernen und bewahrheiten zu müssen, ist das Metaphysische dasjenige Wissen, dessen Wahrheit wir ohne Empirie, sondern **allein durch Vernunft und Nachdenken** einsehen. Was metaphysisch gilt, wird zwar an Seienden bemerkt, seine Wahrheit aber steht fest und kann eingesehen werden ganz unabhängig davon, ob es an konkreten Seienden beobachtet wird oder nicht. In der klassischen Metaphysik wurde zwischen der *metaphysica universalis* und der *metaphysica specialis* unterschieden.

- [a] Die *universale Metaphysik* oder Philosophie ist die **Ontologie** (*ontologia, prima philosophia*), die es mit den allgemeinsten Strukturen (Bestimmungen) des Seins zu tun hat. Die Ontologie fragt nach den Eigenschaften, die etwas haben muss, damit man überhaupt sagen kann, es sei. „Sein“ ist hier in einem ganz weiten Sinn zu verstehen. Was immer irgendwie vorkommt – als Erfahrung, Gedanke, Traum, Mögliches, Unmögliches, Wirkliches, Unwirkliches, Denkbares, Widersprüchliches – alles das *ist* ja. Man kann nicht sagen, dass beispielsweise ein viereckiger Kreis, bloß weil er unmöglich ist, nicht „ist“. Er kommt schließlich zweifellos vor, nämlich im Denken als ein sich selbst aufhebender Gedanke.
- [b] Gegenstand der *metaphysica specialis* sind die besonderen Seinsbestimmungen oder Seinsregionen: Welt, Mensch und Gott. Nun haben wir aber gesehen (§ 7), dass gerade diese „Gegenstände“ Strukturen bilden, die nicht nur in diesen Bereichen, sondern an *allen* Seienden notwendigerweise vorkommen: *Differenziertsein*, *Fürsichsein* (Gewusstwerden, Gedachtsein [§ 15]), *Urgrundsein*. **Insoweit realisieren diese Strukturen jeweils ein Moment, an dem jedes einzelne Seiende teilhat, und so schließt jede dieser Strukturen auf ihre Weise das Ganze des Seins in sich oder stellt einen bestimmten Zug des Ganzen des Seins dar.** Denn es ist ontologisch (d. h. für alle Seiende ausnahmslos) notwendig, *differenziert* zu sein, *gewusst* zu werden bzw. *gedacht* zu sein, vermöge des *Urgrunds* zu sein. Die Ideen „Mensch“ und „Gott“ behandeln diejenigen Weise, welche die Strukturen paradigmatisch realisieren, die in analoger Weise an allen Seienden vorkommen (*Fürsichsein*; *Grundsein*).
- [c] Darüber hinaus aber hat die spezielle Metaphysik Inhalte, die wir nur mittels Empirie, nicht allein aus Vernunft und Nachdenken erkennen können, weil es sich bei ihnen um *erfahrungsgebene* Bestände handelt, wie sie in den einzelnen Wirklichkeitsbereichen vorkommen und von entsprechenden Wissenschaften untersucht werden: Natur, Geist, Recht, Politik, Geschichte, Künste, Religionen. Diese von den entsprechenden *erfahrungsorientierten Wissenschaften* analytisch zergliederten oder heuristisch durchdrungenen Erfahrungsbestände werden von der speziellen Metaphysik aber insofern philosophisch oder metaphysisch erfasst, als sie *im Lichte des Ganzen* (§ 3), d. h. im Blick auf die gestaltende Form oder Ganzheit des betreffenden Inhalts (die als solche ja nicht unter den zergliederten Teilen vorkommt) und im Blick auf die abschließbare Ganzheit aller Wesen zusammengeschaut werden. Insofern in der speziellen Metaphysik *erfahrungsgebene* Gegenstände *philosophisch* betrachtet werden, handelt es sich um **realphilosophische** Disziplinen im Unterschied zu den allgemeinen (ontologischen) Inhalten, die ohne Erfahrungsbezug allein durch Vernunft und Denken bewahrheitet werden. Die Ontologie befasst sich demgemäß mit den *universalen* formalen Beschaffenheiten des Seins, die Realphilosophie hingegen mit den *regionalen* materialen Seinsbereichen.

Zusatz: Ich spreche von „erfahrungsgegebenen“ Beständen und von „erfahrungsorientierter“ Wissenschaft, um den Terminus „empirisch“ zu vermeiden. Das geläufige Verständnis von Empirie schließt

einen recht engen Sinn von „Erfahrung“ ein: nur die intersubjektiv wiederholbaren, methodisch kontrollierbaren und mathematisch formulierbaren Erfahrungen gelten als Empirie. Aber auch Geschichte, Kunst und religiöse Offenbarungen gelangen durch Erfahrung an den Menschen. Um diesen weiteren Sinn von Erfahrung auszudrücken vermeide ich das Wort „empirisch“.

(9) Folgendermaßen lassen sich die allgemeinen (d. h. ontologischen) und speziellen (d. h. realphilosophischen) Anteile der drei Ideen kennzeichnen¹⁰:

A. Idee „Welt“ (oder „Sein-als-Welt“):

A.I. Der *allgemeine* Teil bildet die **Ontologie** als Lehre vom Sein als notwendigerweise differenziertem Sein, vom Sein als Weltgefüge.

A.II. Der *spezielle* Teil hat es in der klassischen Metaphysik mit der körperlichen Welt (*de mundo corporeo*) zu tun. Das entsprechende Lehrstück hieß rationale **Kosmologie** (im Unterschied zur erfahrungsorientierten): *cosmologia rationalis*. Wir können dafür heute das Insgesamt aller **realphilosophischen** Disziplinen ansehen, während man in der klassischen Metaphysik darunter nur die körperliche Welt (*de mundo corporeo*) verstand (§ 18). Die realphilosophischen Disziplinen thematisieren neben den *apriorischen* Strukturen (z. B. in der Natur: Raum, Zeit, Körperlichkeit, Kräfte, Gesetze) auch *empirische* Bestände, betrachten diese aber nicht als einzelne, sondern im Lichte ihres Zusammenhangs untereinander und zum Ganzen (z. B.: wie kann Bewusstsein auf Bewusstloses supervenieren?). Das „Licht des Ganzen“ konstituiert den philosophischen Charakter der Disziplin (§ 3).

B. Idee „Mensch“:

B.I. Der *allgemeine* Teil umfasst das, was der Mensch von sich weiß, ohne dass es Gegenstand äußerer Erfahrung sein könnte, weil es diese erst ermöglicht: Er weiß sich als theoretisches und praktisches *Vernunftwesen*. Diese allgemeine Disziplin könnte man daher die **Philosophie der Rationalität** und ihrer Sphären nennen: **Subjekt, Geist, Person** (*Philosophie des Geistes*); **Sprache** (*Sprachphilosophie*); **Wissenschaft** (*Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie*); **Kunst** (*Ästhetik; Philosophie der Kunst*); **Religion** (*Religionsphilosophie I: Begriff der Religion*); **philosophische Ethik** (*praktische Philosophie*).

B.II. Der *spezielle* Teil hatte in der klassischen Metaphysik mit der Seele zu tun. Das entsprechende Lehrstück hieß rationale **Psychologie** (im Unterschied zur erfahrungsorientierten): *psychologia rationalis*. In Wahrheit handelt es sich aber um den ganzen Strauß von Disziplinen, die sich mit den Inhalten befassen, welche das konkrete menschliche Leben in seinen apriorischen und erfahrungsorientierten Bestandteilen betrachten: der **Mensch** als Teil des Universums und als Wesen, das sich von außermenschlichen Wesen spezifisch unterscheidet (*philosophische Anthropologie*); die Sphären, in denen menschliches Dasein sich konkret realisiert, wie **angewandte Ethik, Recht** (*Rechtsphilosophie*), **Gesellschaft** (*Sozialphilosophie*), **Politik** (*politische Philosophie*), **Geschichte** (*Geschichtsphilosophie*).

C. Idee „Gott“:

¹⁰ Vgl. die Tafel „Philosophische Disziplinen“

- C.I.** Der *allgemeine* Teil umfasst diejenigen Eigenschaften des Urgrunds, d. h. der Gottes, die wir aus Vernunftnotwendigkeit einsehen können: er muss *unendliche Macht* sein, er muss sich *in endlichen Wesen äußern*, er ist *logos*. Die Disziplin, welche sich mit diesen Inhalten befasst, heißt **philosophische Theologie** (*Religionsphilosophie II: Philosophische Gotteslehre*). Eigenartigerweise wird in der klassischen Metaphysik die Beschäftigung mit den allgemeinen Bestimmungen der philosophischen Theologie zur speziellen Metaphysik geschlagen. Das entsprechende Lehrstück hieß rationale **Theologie** (im Unterschied zur geoffenbarten): *theologia rationalis*.
- C.II.** Das, was ich den eigentlich *speziellen* Teil innerhalb der Idee „Gott“ nenne, hat es in der klassischen Metaphysik gar nicht gegeben: Das Nachdenken über dasjenige an der Gottheit, was wir nicht allein durch Vernunft und Nachdenken herausbekommen, nämlich ihre Selbstbekundung in einer geschichtlich ergehenden Offenbarung, wie sie von verschiedenen Religionen überliefert wird. Mit dieser Thematik setzt sich Hegel in seiner **Philosophie der Religionen** systematisch philosophisch auseinander.

03. Ontologie: Was es heißt, zu sein. Allgemeine Seinsbestimmungen

(10) Die Ontologie ist die Lehre vom Sein bzw. vom, Seienden. Die klassische Philosophie nennt dieses Lehrstück *prima philosophia* oder *metaphysica universalis* oder eben *ontologia*. Die Ontologie entwickelt, was wir vom Sein bzw. vom Seiendsein wissen, ohne es erst von einzelnen Seienden gelernt zu haben, da wir von vorneherein (*a priori*) wissen, dass es notwendigerweise von allen gelten muss, auch von solchen, von denen wir uns gar nicht vorstellen können, wie sie beschaffen sein werden, wenn sie uns einmal begegnen. Die ontologischen Eigenschaften sind allem, was ist, gemeinsam. Sichtbares und Denkbare beispielsweise haben nicht alle Eigenschaften gemeinsam: Dem Denkbaren kommt die Sichtbarkeit nicht zu. Daher ist Sichtbarkeit kein Thema der Ontologie (es gilt *nicht: omne ens est visibile*). Die Denkbare jedoch ist schon Thema der Ontologie, denn es gilt: *omne ens est intelligibile* (auch dasjenige, wovon wir gar nichts wissen, *denken* und wissen wir doch als Nichtgewusstes). Von allem Sichtbaren können wir denkend verstehen und sagen, was wir sehen (und sei es nur, dass wir *verstehen*, dass wir etwas sehen, das wir *nicht* verstehen). Das Sichtbare ist ein Teilgebiet des Denkbaren.

3.1 Ontologie I: Zusammenhang in sich

(11) Der erste grundlegende ontologische Sachverhalt besteht in Folgendem: Das Sein ist nicht bloß reine, unterschiedslose und damit leere Einheit, sondern es ist mannigfaltig in sich bestimmt: es ist *Dieses* im **Unterschied** zu *Jenem*. Wo nichts zu unterscheiden ist, handelt es sich um so viel als *Nichts*. Durch den Unterschied wird das unbestimmte Sein zu diesem und jenem bestimmten *Seienden*. Zu sein heißt, das Sein als Seiendes ist.

Alles, was *in sich* nichts Unterscheidbares hätte, an dem ließe sich nichts wahrnehmen, darüber ließe sich nichts sagen. Es wäre ein leere Größe. Und was zu gar nichts anderem *außer ihm* in Beziehung und Zusammenhang stünde, käme in der Welt eben nicht vor. Wo kein Zusammenhang in sich und nach außen (und damit mehrere Elemente, *die* zusammenhängen) gegeben ist, handelt es sich um so viel als Nichts.

3.2 Ontologie II: Fürsein

(12) Da jedes Wesen mit allen anderen Wesen in direkter oder indirekter Wechselwirkung

steht, ist das All der Wesen auf jedes einzelne Wesen rückbezogen. So ist das Sein **kosmisches Fürsein**, weil das Seinsganze (das All der Wesen) für jedes Wesen ist, indem es sich auf es auswirkt. Jedes einzelne Wesen hat ein spezifisches (von anderen unterschiedenes) Selbstsein, in welchem es *stabil* verharrt: es bleibt nämlich in störenden Umständen es selber, was bedeutet, dass es auf sein Selbstsein gewissermaßen immer wieder zurückkommt. So ist das Sein **individuelles Fürsein**, insofern es auch in störenden Umständen gewissermaßen auf sich selbst zurückkommt (d. h. es selbst bleibt).

(13) Als stabile Identität oder individuelles Fürsein weist das Sein drei Eigenschaften auf:

- [a] **Reflektiertheit:** Jedes Wesen erhält seine Spezifität auch gegen Irritationen von innen und außen, es *kommt zurück* auf sich selbst, es ist auf sich selbst *zurückbezogen*.
- [b] **Antizipativität:** Jedes Wesen verhält sich entsprechend seiner Spezifität, was bedeutet, dass in der Gegenwart des Wesens bereits *über seine Zukunft entschieden* ist: Die Bestimmungsgründe des gegenwärtig *nicht empirisch gegebenen* zukünftigen Seins und Verhaltens des Wesens sind in der Gegenwart schon präsent und wirksam.
- [c] **Intentionalität:** Dass ein Wesen in der Zukunft es selber bleibt (der Granit wird nicht morgen zum Achat), ist nicht Zufall, sondern vorab festgelegt: In jedem Wesen verfolgt das Sein den **Zweck**, ein Wesen von dieser statt einer anderen Art zu sein.

(14) Die sich *stabil* erhaltende Spezifität der einzelnen Seienden zeigt, dass sein bedeutet, auf eine spezifische Gestaltung *auszusein*: Sein ist **Seinwollen**, denn wenn etwas angesichts der Tatsache, dass es auf unendlich vielfältige Weise anders sein könnte, doch für eine gewisse Dauer stabil dieses bestimmte Etwas bleibt, so bedeutet dies, dass unter den vielen möglichen Alternativen eine **Entscheidung** getroffen wurde, die anderen Alternativen ausgeschlossen wurden und an der Entscheidung für eine gewisse Zeitdauer festgehalten wird. Dieses Entscheidungsgeschehen ist aber genau analog zu dem Geschehen, das wir in uns selbst als **Wollen** erleben, auch wenn es in der Natur nicht wie bei uns auf bewusste Weise geschieht.

Zusatz 1: „Wir werden also was ... als Pflanze, als bloße Vegetation, blind treibende Kraft erscheint, seinem Wesen an sich nach, für Willen ansprechen und für eben das erkennen, was die Basis unserer eigenen Erscheinung ausmacht, wie sie sich in unserm Thun und auch schon im ganzen Daseyn unseres Leibes selbst ausspricht.“

Es bleibt uns nur noch der letzte Schritt zu thun übrig, die Ausdehnung unserer Betrachtungsweise auch auf alle ... Erscheinungen der unorganischen Welt ..., die von allen im weitesten Abstände von uns stehen. – Wenn wir sie nun mit forschendem Blicke betrachten, wenn wir den gewaltigen, unaufhaltsamen Drang sehen, mit dem die Gewässer der Tiefe zueilen, die Beharrlichkeit, mit welcher der Magnet sich immer wieder zum Nordpol wendet, die Sehnsucht, mit der das Eisen zu ihm fliegt, die Heftigkeit, mit welcher die Pole der Elektrizität zur Wiedervereinigung streben, und welche, gerade wie die der menschlichen Wünsche, durch Hindernisse gesteigert wird; wenn wir den Krystall schnell und plötzlich anschießen sehen, mit so viel Regelmäßigkeit der Bildung, die offenbar nur eine von Erstarrung ergriffene und festgehaltene ganz entschiedene und genau bestimmte Bestrebung nach verschiedenen Richtungen ist; wenn wir die Auswahl bemerken, mit der die Körper, durch den Zustand der Flüssigkeit in Freiheit gesetzt und den Banden der Starrheit entzogen, sich suchen und fliehen, vereinigen und trennen; wenn wir endlich ganz unmittelbar fühlen, wie eine Last, deren Streben zur Erdmasse unser Leib hemmt, auf diesen unablässig drückt und drängt, ihre einzige Bestrebung verfolgend; – so wird es uns keine große Anstrengung der Einbildungskraft kosten, selbst aus so großer Entfernung unser eigenes Wesen wiederzuerkennen, jenes Nämliche, das in uns beim Lichte der Erkenntniß seine Zwecke verfolgt, hier aber, in den schwächsten seiner Erscheinungen, nur blind, dumpf, einseitig und unveränderlich strebt, jedoch, weil es überall Eines und das Selbe ist, – so gut wie die erste Morgendämmerung mit den Strahlen des vollen Mittags den Namen des Sonnenlichts theilt, – auch hier wie dort den Namen WILLE führen muß, welcher Das bezeich-

net, was das Seyn an sich jedes Dinges in der Welt und der alleinige Kern jeder Erscheinung ist.“¹¹

Zusatz 2: Dass die Natur etwa im Granit dem menschlichen Willen analog wirken soll, ist weniger erstaunlich, wenn man bedenkt, dass der Mensch ein Produkt derselben Natur ist wie der Granit. In uns kommt zu Bewusstsein, wie Natur wirkt. In uns zeigt uns die Natur, wie sie wirkt und treibt: wir erleben unser Sein als Wollen (bewusstes und unbewusstes). – Dazu ein Text: „Nehmen wir an: wenn ich einen Mann in blauer Uniform die Straße entlanggehen und kleine Papierpäckchen an jedem Haus abgeben sähe und wenn mich jemand fragte, woraus ich schlösse, daß diese Papierpäckchen Briefe enthalten, so würde ich antworten: „Weil jedesmal, wenn er bei mir ein solches Päckchen abgibt, Briefe darin sind.“ Und wenn er dem entgegenhalten würde: „Aber sie haben doch all die Briefe nie gesehen, die nach Ihrer Meinung die andern erhalten“, so würde ich antworten: „Natürlich nicht, und ich kann’s auch nicht erwarten, denn sie sind nicht an mich gerichtet. Ich erkläre mir die Päckchen, die ich nicht öffnen darf, mit Hilfe derer, die ich öffnen darf.“ Das gleiche gilt für unsere Frage. Das einzige Päckchen, das ich öffnen darf, ist der Mensch. Wenn ich das tue, besonders wenn es sich um mein eigenes Ich handelt, merke ich, daß ich nicht aus mir selbst existiere, daß ich unter einem Gesetz stehe, daß etwas oder jemand von mir verlangt, ich solle mich auf eine bestimmte Weise verhalten. Natürlich erwarte ich im Innern eines Steines oder Baumes – falls ich mich dort hineinversetzen könnte – nicht das gleiche zu finden, genausowenig wie alle andern Leute in meiner Straße die gleichen Briefe bekommen wie ich. Ich würde etwa zu sehen erwarten, daß der Stein einem Gesetz der Schwerkraft zu gehorchen hat; während der Briefschreiber mir nur gebietet, ich solle dem Gesetz meiner menschlichen Natur gehorchen, zwingt er den Stein, dem Gesetz seiner steinigen Natur zu gehorchen. Aber erwarten würde ich, daß es in beiden Fällen sozusagen einen Briefschreiber gibt, eine Kraft hinter den Tatsachen, einen Lenker und Leiter.“¹²

3.3 Ontologie III: Wissen

(15) Sein *ist* nur, wenn es keine leere Einheit ist, sondern sich zu unterschiedenen und unterscheidbaren Elementen differenziert – sonst ist es so viel als *Nichts* (§ 11). Das aber bedeutet, dass das Sein nur *solange* ist, als die Unterscheidbarkeit besteht. Verschwindet die Unterscheidbarkeit, dann ist *nichts* mehr gegeben, weil nichts mehr zu unterscheiden ist. Das Sein muss daher jederzeit Unterschiede aufweisen, in denen es zu bestimmter Gestalt sich bildet (statt so viel als Nichts zu sein), und es muss jede dieser Bestimmtheiten *über eine gewisse Zeit hin* erhalten, denn wo ein Unterschied *für gar keine Zeit festgehalten* wird, liegt gar kein Unterschied vor, und so wäre das Sein in diesem Fall wieder unbestimmt (und also so viel als Nichts). Das Sein muss daher jeden seiner Unterschiede – jede seiner Bestimmtheiten – für eine gewisse Zeitspanne (und sei sie noch so kurz) in die **Zukunft** hinein festhalten: In der Gegenwart muss die Zukunft irgendwie präsent sein, sonst kann es keine Stabilität einer Seinsbestimmtheit geben. Präsenz einer noch nicht gegebenen Zukunft kennen wir aber nur in der Form von **Wissen**. Das Festhalten des Seins an seinen Bestimmtheiten in die Zukunft hinein ist daher ein dem Wissen **analoger** Vorgang. Daher gilt:

- [a] Ohne Bestimmtheit kein Sein (sondern so viel als Nichts),
- [b] ohne Wissensanalogon keine Bestimmtheit, und daher
- [c] ohne Wissen bzw. Wissensanalogon kein Sein.

Zusatz: Wir entdecken ontologische Strukturen nur im Zuge des Nachdenkens über unsere empirisch gegebene Welt. Wie erscheint uns die Welt? Als in Gegenstände gegliedert, und die Gegenstände als Dinge, die Eigenschaften in sich zentrieren. Wenn wir nie etwas von der Welt sähen oder nur einen völlig leeren Raum, leere Finsternis – wie sollten wir auf die Vorstellung von Gegenständen, Dingen und Eigenschaften kommen? Ontologische Strukturen sind also in gewissem Sinne empirisch und *aposteriori*. Dennoch sind ontologische Strukturen in Wahrheit logisch und *apriori*. Empirische, *aposteriorische* Gegebenheiten kann man sich, nachdem man

¹¹ Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. I § 23 (Zweites Buch). In: Werke nach den Ausgaben letzter Hand, hg. von Ludger Lütkehaus, V Bände mit einem Beiband (Zürich: Haffmans 1988), Band I, 172f

¹² Clive Staples Lewis: Christentum schlechthin (Glasgow 1955, dt. Basel, Freiburg, Wien: Herder 1959, 33f. Das Werk ist wieder erschienen unter dem Titel „Pardon, ich bin Christ. Meine Argumente für den Glauben“, Basel: Brunnen 1977. Hier findet sich das Zitat auf Seite 35f

sie entdeckt hat, auch *anders vorstellen*. Logische, *apriorische* Gegebenheiten kann man, nachdem man sie einmal entdeckt hat, *nicht anders vorstellen*. Der **Entdeckungszusammenhang**, der uns auf ontologische Strukturen führt, ist empirisch und *aposteriori*, der **Geltungs- und Begründungszusammenhang** hingegen nicht, denn die Geltung liegt gerade darin, dass wir ohne jede weitere Erfahrung wissen, dass man es sich nicht anders vorstellen kann. *Anhand* des empirisch und *aposteriori* Gegebenen lernen wir etwas anderes als Empirisches und *Aposteriorisches* kennen: wir erkennen die logischen und *apriorischen* Strukturen.

3.4 Ontologie und realphilosophische Disziplinen

(16) Wir sehen als notwendig ein, dass das Sein (wenn es denn sein soll, statt so viel als Nichts zu sein), unterschiedene Bestimmtheiten aufweisen muss (§ 11). Jedoch sehen wir nur ein, dass es Bestimmtheiten *überhaupt* aufweisen muss, also ohne dass damit schon darüber entschieden wäre, um welche Bestimmtheiten es sich *konkret und im Einzelnen* handelt. Die Bestimmtheiten des Seins – d. h. die Formen der Zusammenhänge, in denen sich das Sein zu unterscheidbaren Gestaltungen ausdifferenziert – sind jedenfalls von zweierlei Art: **logisch** und **real**.

3.4.1 Logische Formen von Zusammenhang (Strukturen) (*ontologia; prima philosophia*)

(17) Zum einen handelt es sich um Formen, die nur dem *denkenden Verstehen* zugänglich sind, nicht aber den Sinnen und der Empirie. Das sind die **logisch-idealen** Formen (*Kreis-Sein, Ganzes-Sein, Kraft-Sein, Etwas-Sein, Eigenschaft-Sein* usw.). Mit diesen Formen befasst sich die **Logik** (im weiten Sinn verstanden, nicht nur als „formale“ Logik). Welche Bestimmtheiten bzw. Formen oder Gestaltungen das Sein im Einzelnen annimmt, das können wir bezüglich der *logischen* Formen (logisch wieder im weiten Sinn verstanden) aus dem **Denken** allein wissen, weil es sich um die eigenen Strukturen des Denkens handelt, die untereinander ebenso notwendig zusammenhängen wie die verschiedenen Orte und Lagen im Raum. So wie man in der inneren Anschauung des geometrischen Raumes alle darin möglichen Figuren finden und in ihrem Verhältnis zueinander vollständig begreifen kann, ohne äußerer Empirie zu bedürfen, um der Wahrheit des Entdeckten sicher sein zu können (es genügt die Vorstellung von Dreidimensionalität), ebenso kann man im Raum des Denkens alle möglichen Strukturen und deren Verhältnis zueinander durch die Konzentration auf das Gedachte allein herausfinden, ohne äußerer Empirie zu bedürfen, um der Wahrheit des Entdeckten und Entwickelten sicher sein zu können. Wahrheit eines geometrischen wie auch eines logischen Verhältnisses zeigt sich daran, dass man innerlich sieht, dass man das betreffende Verhältnis sich nicht anders vorstellen kann, dass man es nicht anders denken kann.

- [a] **Formale Logik** (*logica*): Gewöhnlich wird die Logik mit der **formalen Logik** ineingesetzt. Diese hat es jedoch nur mit den Zusammenhangsformen (Strukturen) des *schlussfolgernden Denkens* zu tun.
- [b] **Ontologische Logik**: Es gibt aber mehr Denkformen als die des Schlussfolgerns, nämlich all die Formen, nach denen wir etwas als *Gegenstand*, als *Eigenschaft*, als *Kraft*, als *Ganzes* und dergleichen mehr denken. Diese Formen strukturieren nicht nur unser Denken, sondern auch die Wirklichkeit der gedachten Sache. Sie bestimmen das Sein in seinem Aufbau *und* werden in unserem Denken erfasst. Weil diese Formen das Sein *und* das seinerfassende Denken gleichermaßen strukturieren, heißen sie *onto-logische* Formen oder **Kategorien**, und die Disziplin, in der sie systematisch entwickelt werden, heißt **ontologische Logik**. Kategorien sind die Formen oder Strukturen, in denen sich ausdrückt, als was das Sein sich ganz allgemein zeigt und gedacht werden muss. Dabei geht es nicht darum, dass das Sein sich hier als Löwe und dort als

Giraffe zeigt, sondern um sehr viel allgemeinere Strukturen: Kategorien sind ganz elementare Formen der Unterscheidbarkeit: *Ding* zu sein, bedeutet etwas anderes, als *Objekt* zu sein; *Ganzes* zu sein, bedeutet etwas anderes, als *Aggregat* zu sein; *Mechanismus* zu sein, bedeutet etwas anderes, als *Organismus* zu sein.

Zusatz: Ein *Objekt* kann auch ein *Ding* sein, aber nicht jedes *Ding* ist auch schon *Objekt*. So kann ich einen Stein im Vorübergehen als ein *Ding* am Straßenrand bemerken, oder ich kann ihn bewusst zum *Objekt* einer mineralogischen Analyse machen. So lassen die ontologischen Zusammenhängeformen die unterschiedenen Elemente in einem jeweils anderen Licht hervortreten. Vor allem stellen sie unterschiedliche Dichtegrade der inneren Einheit dar, welche die unterschiedenen Elemente jeweils in sich selbst und/oder mit anderen bilden. Ein bloßes *Aggregat* beispielsweise, wie etwa ein Haufen von Steinen, bildet eine weniger enge Einheit in sich als z. B. eine *mechanische* Maschine. Das zeigt sich daran, dass man einen Stein vom Steinhaufen wegnehmen kann, ohne den Haufen zu zerstören. Nimmt man aber einen Hebel aus der Maschine, so funktioniert sie nicht mehr. Noch enger ist die Einheit im *Organismus*: Der aus der Maschine gelöste Hebel bleibt als solcher intakt, während ein vom Körper abgetrennter Arm verfaul und sich selbst auflöst. Im Organismus ist jeder Teil auf das Ganze angewiesen, und zwar nicht nur hinsichtlich des Funktionierens (wie beim Mechanismus), sondern auch hinsichtlich des unzerstörten Bestehens. – Ein Stein ist in sich selbst eng verbunden, er ist kein *Aggregat*, sondern eine feste Ganzheit. Nach außen aber kann er sich mit anderen nur aggregatmäßig verbinden, indem er etwa durch Mörtel mit ihnen verbunden wird. Er kann aber nicht mit anderen Steinen zu einem organischen Ganzen zusammenwachsen wie das auf einen Baum gepropfte Reis. – Kants *transzendente Logik* und Hegels *spekulative Logik* sind die berühmtesten Versuche, die Kategorien darzustellen.

3.4.2 Reale Formen von Zusammenhang (Strukturen): Kosmologie und regionale Disziplinen

(18) Zum andern handelt es sich um die Formen, wie sie als *empirisch greifbare* Wesen in der Welt auftreten: *Atom-Sein*, *Löwe-Sein*, *Granit-Sein*, *Krieg-Sein*, *Natur-Sein*, *Geist-Sein*, *Politik-Sein*, *Kultur-Sein*, *Geschichte-Sein* und so weiter.

- [a] Auch diese Formen sind einerseits **ideale** Formen, d. h. Formen, die in gewisser Weise unabhängig von der Materie sind: Löwe und Mensch realisieren sich in Material von derselben organischen Beschaffenheit (mit der Materie ist nicht zwangsläufig eine bestimmte Form verbunden).
- [b] Aber andererseits sind es **realisiert-ideale** Formen, d. h. solche, im Bezug auf die wir nicht durch Denken allein wissen können, welche es gibt und geben muss. In Bezug auf die realisiert-idealen Formen vermögen wir nur mittels äußerer und innerer **Erfahrung** festzustellen, in welche das Sein sich konkret und im Einzelnen ausgestaltet.¹³

Mit diesen konkreten materialen (*empirisch greifbaren*) Inhalten befassen sich die **regionalen** Disziplinen der Philosophie. Die **Kosmologie** entwickelt die allgemeinen Strukturen der Ausdifferenziertheit des empirischen Seins in allen regionalen Bereichen (während es die Ontologie mit den allgemeinen Formen oder Strukturen, unabhängig davon, ob sie aktual existieren oder nicht, zu tun hatte). Die übrigen regionalen philosophischen Disziplinen haben es mit den je spezifischen Bereichen des empirischen Seins (der empirisch zugänglichen Welt) zu tun. In der klassischen Metaphysik wurde als Gegenstandsbereich der Kosmologie der *mundus corporeus* angegeben. Das entspricht am ehesten dem, was heute die Naturphilosophie behandelt. Die Lehre vom ausdifferenzierten Sein (ausdifferenziert zur Mannigfaltigkeit der realen Wesen und Wirklichkeitsbereiche) lässt sich so entsprechend § 9 einteilen:

¹³ Vgl. Lowe 2009

„Welt“: Philosophie der **Natur** („Kosmologie“)

„Mensch“: Philosophie des **Menschen** als Angehöriger des natürlichen Universums (philosophische Anthropologie), Präsenzraum des Seins (Philosophie des Geistes), das sich ihm, vermittelt Sprache, in Wissenschaft, Kunst und Religion erschließt.

Zusatz: Sein Dasein als sittliches Wesen (darüber handelt die Zweite Vorlesung) reflektiert der Mensch in philosophischer und angewandter **Ethik**, **Rechts**philosophie, **Sozial**philosophie, **Politischer** Philosophie und **Geschichts**philosophie.

„Gott“: Philosophie der **göttlichen** Macht/Mächte und der auf ihnen beruhenden Religionen, sowie des Verhältnisses der Religionen zueinander unter dem Aspekt der Wahrheitsfrage.

Zusatz 1: Platon hat im Liniengleichnis (Politeia 509 c – 511 e) die beiden Hauptarten der Seinsbestimmtheiten als die ontologischen Hauptregionen des **Sichtbaren** einerseits und des **Denkbaren** andererseits unterschieden. Die Sphäre des Denkbaren umfasst nicht nur die mathematischen (logischen) Ideen, sondern auch die Ideen, welche die konkreten Wesen und Zusammenhänge unserer Lebenswelt strukturieren und für sich selbst nicht direkt anzuschauen sind, sondern sich dem denkenden Verstehenden erschließen (Gravitation, Atome, Magnetismus, Löwesein, Liebe und Hass, Krieg und Frieden).¹⁴ Allerdings scheint Platon der Meinung zu sein, solche material realisierten Ideen, wie Menschsein und Löwesein, ließen sich im Letzten als mathematische Ideen und Größen ausdrücken. In der klassischen Metaphysik wurde als Gegenstand der Kosmologie die **körperliche** Welt, d. h. Platons sichtbare Welt, angesehen. Da alles Sichtbare seine Identität (spezifische Gestalt, spezifische Funktionen) in idealen Formen hat (d. h. in Prinzipien, die seine Materie formen oder strukturieren), geht es bei der Beschäftigung mit der „sichtbaren“ Welt nicht einfach um die Rezeption sinnlicher Eindrücke, sondern um das denkende Verstehen der in den sinnlichen Sichtbarkeiten sich ausdrückenden idealen Gehalte.

Zusatz 2: Die Kosmologie hat es nicht mit dem spezifischen **Gegenstand** der Philosophie, nämlich mit dem (Seins-) **Ganzen als solchen**, zu tun (§ 6), sondern mit den einzelnen besonderen **Regionen** des Seins, die sie aber (im Unterschied zu deren empirischer Betrachtung in den Wissenschaften) unter der **Perspektive** des Ganzen, d. h. **im Lichte des Ganzen** (§ 3), betrachtet. Insofern sie hier die **einzelnen** Arten der vielen Seienden betrachtet, thematisiert sie die Welt nicht als Idee, d. h. nicht **als Ganzes überhaupt**, sondern als sich in dieser und jener besonderen Region **konkretisierendes Ganzes**. Die Idee des Ganzen als solchen ist ihr aber **Perspektive** des Denkens, weil sie zwar von einer bestimmten Region des Seienden ausgeht (nicht vom Ganzen des Seins), diese Region aber – anders als in den **Wissenschaften** – nicht nur isoliert für sich (nach innen) behandelt, sondern explizit auch (nach außen) in ihren Verflechtungen mit den übrigen Dimensionen (sozusagen mit dem „Rest“ des Ganzen) betrachtet wird.

II. Philosophie der besonderen Seinsbestimmungen: Regionale Philosophische Disziplinen

A. Idee „Welt“: Raumzeitlich differenziertes Sein

04. Raumzeit, Materie, Evolution: Naturphilosophie

(19) Hier wird das Verhältnis von Raum, Zeit und Materie behandelt; es wird gefragt, was wir von den Naturkräften wirklich verstehen und was Naturgesetze, die nicht logisch, sondern nur physikalisch notwendig sind, eigentlich erklären. Außerdem wird überlegt, auf welche Weise Natur wirkt: rein kombinatorisch, teleonomisch (gesteuert ohne Steuerungsinstanz, durch „eingebaute“ Steuerprinzipien) oder durch Intentionalität.

¹⁴ Huber 2006-b, §§ 50-59

B. Idee „Mensch“: Vernünftiges Sein

05. Träger der Rationalität: Philosophische Anthropologie

Hier keine weiteren Ausführungen.¹⁵

06. Raum der Rationalität: Subjekt, Geist, Person (Philosophie des Geistes)

(20) Die ontologische Struktur des Fürseins eignet jedem Wesen in der Welt, im Menschen ist sie aber *bewusst* geworden (*Fürsein zweiter Stufe*): *Fürsichsein*, d. h. *erkennendes* Fürsein. Der Mensch ist **Subjekt**. Subjekt ist diejenige Instanz (Seele), die kein Ding unter Dingen ist, sondern *für* welche die Dinge sind bzw. Gegenwart gewinnen können. Insofern die Dinge für das *Erleben* Gegenwart gewinnen können, ist das Subjekt *Leib*; insofern sie für das *Denken* Gegenwart gewinnen können, ist das Subjekt denkendes *Ich*. Hier muss eine auf Kant zurückgehende Irreführung angesprochen und richtiggestellt werden. Bei Kant lesen wir: „Denn das Ich ist zwar in allen Gedanken; es ist aber mit dieser Vorstellung nicht die mindeste Anschauung verbunden, die es von anderen Gegenständen der Anschauung unterscheidet. Man kann also zwar wahrnehmen, daß diese Vorstellung bei allem Denken immer wiederum vorkommt, nicht aber, daß es eine stehende und bleibende Anschauung sei, worin die Gedanken (als wandelbar) wechselten. ... Indessen kann man den Satz: die Seele ist eine Substanz, gar wohl gelten lassen, wenn man sich nur bescheidet, daß dieser unser Begriff ... nur eine Substanz in der Idee, aber nicht in der Realität bezeichne.“¹⁶ Diese Auffassung Kants, dass das Ich eigentlich keine Realität habe (es bestehe „*nur in der Idee*“), muss in folgendem Sinne korrigiert werden: Das Ich ist kein realer Gegenstand in der Welt, sondern der Rahmen, innerhalb dessen reale Gegenstände überhaupt erst vorkommen können. Deshalb ist es nicht weniger wirklich als etwas (bloß) Reales, sondern mehr.

Ich ist Raum von Welt überhaupt. Als reines Ich ist es ganz leer und hat daher gar keine Wirklichkeit. Als *welterfüllte* Subjektivität ist das Subjekt **Geist**. Über den Prozess, in dem die Welterfülltheit und damit der Geist als das Begreifen der Welt (des Seins) verwirklicht, wird der Zweite Teil dieser Vorlesung, der vom Philosophieren handelt, Näheres ausführen.

Weil im Geist des Menschen das gesamte Universum perspektivisch und opak zu lebendigem Erleben gelangt, ist der Mensch **Person**, d. h. das Hindurchtönen (*per-sonare*) des Alls durch das individuelle Fürsein zweiter Stufe (Fürsichsein).

07. Medium der Rationalität: Sprache (Sprachphilosophie)

(21) Sprache – Sonderung – ist das **Medium** alles (differenzierenden) Verstehens.¹⁷ Was verschieden ist vom Ich – also jeder Gegenstand unseres Verstehenwollens –, ist für das Ich nicht einfach ein *Anderes*, sondern es ist ein „*Anderes als Anderes des Anderen*“¹⁸. Der Löwe nimmt in der Antilope nicht die Antilope *als Anderes seiner selbst und anderer Wesen* wahr, sondern nur die Befriedigung *seines* Hungers (d. h. er sieht die Antilope nicht als Anderes und nicht in Bezug auf Anderes, wie z. B. Elefanten, sondern er erlebt sie nur als ein Moment seines eigenen Daseinsvollzugs). Während Tiere ihrer engen **Umwelt** immanent,

¹⁵ Huber 1990-a

¹⁶ Kant Akademieausgabe IV, 221 (Kritik der reinen Vernunft A 350f)

¹⁷ Huber 1996-b

¹⁸ Pannenberg 1983, 57-71

also distanzlos in sie verflochten sind, besitzt der Mensch die Fähigkeit zur differenzierenden Vergegenständlichung. Dadurch ist ihm **Welt** eröffnet. Erst durch das Distanzieren der Dinge von uns selbst und voneinander werden sie unterscheidbar. Das Unterscheidbar-Machen, die Differenzierung oder Herausgestaltung bestimmter Gegenstände bzw. Sachen ist **Wort** und **Sprache**, ob es sich in explizit aussprechbaren Worten vollzieht oder nicht.

Zusatz: Wir nehmen Gegenstände nicht ohne ihr Umfeld wahr. Damit wir unser bewusstes und reflexives Schauen und Denken auf einen bestimmten Gegenstand richten können, muss uns zuerst ein allgemeines Feld gegeben sein, innerhalb dessen wir dann das Licht unserer Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Wahrnehmungseinheit zusammenziehen (konzentrieren, konkretisieren) können. Dieses allgemeine Feld ist keineswegs unstrukturiert, sondern immer schon gegliedert, etwa durch die Richtungen innerhalb des dreidimensionalen Raumes, durch Licht- und Schattengrenzen, sowie das, was wir allgemein von der Welt wissen. So erkennen wir einen Menschen ohne eigens nachdenken zu müssen als Menschen und einen Hund als einen Hund; und eine Wiese mit zwei Toren werden wir nicht als Viehweide, sondern als Fußballplatz sehen. Das Wahrnehmungsfeld ist ein Feld von bestimmten **Gestaltungen**. Die Dynamik unserer Wahrnehmung geht darauf, diese primär gegebenen Gestaltungen nach innen und nach außen genauer zu erfassen. Dazu richtet sich die Aufmerksamkeit auf bestimmte Ausschnitte des Gesamtfeldes, die sie (geistig) von den anderen absondert und sie sich so zum jeweiligen Gegenstand nimmt. Das Aussondern und Festhalten von „diesem“ statt „jenem“ Aufmerksamkeitsgegenstand ist **Sprache**, sei sie verbal artikuliert oder nicht. Die so ausgesonderten Gegenstände werden sodann weiter zergliedert, indem die Aufmerksamkeit sich ihren Elementen und inneren Zusammenhängen, sowie der Verwobenheit der Gegenstände nach außen und untereinander zuwendet.

(22) Die folgenden Funktionen und Ebenen der Sprache sind hierfür bedeutsam¹⁹: [α] **Sonderungsfunktion**; [β] **Darstellungsfunktion**; [γ] **Lebensweltfunktion**; [δ] **Symbolische Funktion**. Sprache kann dabei immer mehr oder weniger differenziert sein, d. h. das Gewicht wird entweder mehr auf *intuitiver* Erfassung und *impliziter* Artikulation liegen oder mehr auf *diskursiver* Erschließung und *expliziter* Artikulation, je nach dem, ob es sich um die Artikulationen – oder „Sprachen“ – der **Stimmungen**, der **Musik**²⁰, der **Professionalitäten**, der **Wissenschaften**, der **Lebenswelt**, der **Dichtung** oder der **Religion** handelt.

08. Wissenschaft (Sphären der Rationalität 1)

(*Philosophie der Technik- und Naturwissenschaften; Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie*)

(23) Was können wir eigentlich wirklich wissen? Oder: Worin besteht eigentlich objektive, d. h. nachprüfbar und sichere Wirklichkeit?

Für *David Hume* besteht sie bloß in der Gewohnheit, mit der wir etwa ein Ereignis mit seinem nachfolgenden als Ursache und Wirkung verknüpfen.²¹

Immanuel Kant hingegen sieht in dieser „Gewohnheit“ eine Denknötwendigkeit, und genau in dieser Notwendigkeit besteht für ihn die Objektivität des Erkennens und Wissens. Was für **unser** Denken notwendig ist, muss aber (wie Kant meint) nicht die Natur der Wirklichkeit selbst widerspiegeln. Wir wissen nicht wie Ursache und Wirkung zusammenhängen, wir wissen nicht, wie die Ursache die Wirkung aus sich hervorbringt.²²

Arthur Schopenhauer jedoch weist darauf hin, dass auch in unserer Selbsterfahrung die Natur am Werk ist, und dass deshalb die Natur *an sich* in einer analogen Weise wirkt, wie sie sich in unserem eigenen Wirken *für uns* zeigt, nämlich als Wille, d. h. als intentionales Wir-

¹⁹ Huber 2006, §§ 119-121

²⁰ Huber 2004-a

²¹ Hume 1748, Abteilung VII, Abschnitt I und II

²² Kant 1787

ken.²³

Der *logische Empirismus* oder *Positivismus* behauptet, dass eigentlich wirklich nur das sinnlich Gegebene sei. Aber auch alles Sinnliche ist immer schon in *Begriffen und Theorien* gedacht. Wir haben nicht nur einzelne optische Pixel in unserem Gesichtsfeld, sondern wir sehen Strukturen: hier eine Katze, dort ein Hund. Dabei setzen wir immer schon so etwas wie eine allgemeine Natur voraus: Wir sehen nicht ein unbestimmtes Wesen, das wir dann „Katze“ nennen, sondern wir sehen ein Tier *von der Art* einer Katze. Die allgemeine Vorstellung des „Katzeseins“ leitet uns und sagt uns automatisch, welches Verhalten wir von dem Wesen erwarten, wie wir uns ihm gegenüber benehmen müssen, um uns vor ihm zu schützen oder durch es bestimmte Ziele zu erreichen. Wir gehen mit einer gewissen Erwartungshaltung auf einen bissigen Hund zu, nicht aber völlig unvoreingenommen: Wir hüten uns vor ihm, schon bevor wir die „sinnliche Erfahrung“ mit ihm gemacht haben, dass er uns beißt. Wir nähern uns ihm eben mit theoretisch fundierten Erwartungen.

09. Kunst (Sphären der Rationalität 2) (Ästhetik; Philosophie der Kunst)

(24) Für den Künstler ist die Natur nicht bloß eine objektive Gegebenheit (sozusagen wie eine Ansammlung Ziegelsteinen), sondern die Naturwesen von den Steinen bis zu den Tieren sind für ihn Träger von Mitteilungen an den Menschen. Das Gewitter sagt uns durch seine stabile Struktur, was es *für sich selber* ist und sein will (Blitzen und Donnern). Aber es sagt uns darüber hinaus etwas, das für seinen eigenen Selbstvollzug keine intrinsische Bedeutung hat, wohl aber für uns Menschen und unsere menschlichen Daseinsvollzüge, nämlich, dass es für uns (und die anderen Wesen) segensreich, aber auch bedrohlich ist (es macht durch mäßigen Regen die Erde fruchtbar und reinigt durch Blitze die Atmosphäre; aber es zerstört auch die Fluren, wenn Regen und Blitz in 's Übermaß geraten).

Zusatz: Jetzt könnte man natürlich einwenden: Aber das Sich-bedroht-Fühlen ist doch bloß unser Gefühl beim Anblick von Blitzen und beim Hören des Donners; das ist keine objektive Eigenschaften von Blitz und Donner selbst. Aber stimmt das? Die Natur hat Blitz und Donner evolviert *und ebenso auch* unsere Art, Blitz und Donner zu erleben. „*Das seelisch-geistige Geschehen in uns ist nicht von grundsätzlich anderer Natur als all die anderen ‚realen‘ Vorgänge im Universum*“²⁴. Drückt also das, was wir empfinden nicht tatsächlich das aus, was die Natur von sich her artikuliert und artikulieren will? Dass die Natur unsere Art, Blitz und Donner zu erleben, evolviert hat, zeigt sich daran, dass wir nicht frei sind, sie anders zu erleben. Auch der aufgeklärteste Mensch wird bei einem heftigen Gewitter nicht einfach unbeeindruckt bleiben. Wenn Blitz und Donner neben anderen Funktionen, die sie im Naturhaushalt wahrnehmen, *auch* dies verrichten, dass sie uns Angst machen und bedrohlich zu uns sprechen (der Donner ist ein Lautphänomen), dann sind sie vielleicht gerade *auch* zu dem **Zweck** entstanden, uns Angst zu machen und zu bedrohen: In Blitz und Donner spricht uns die Natur dann tatsächlich auf ängstigende und drohende Weise an.

10. Religion (Sphären der Rationalität 3)

10.1 Religionsphilosophie I: Begriff der Religion²⁵

(25) **Wissenschaft** anerkennt intentionales Agieren nur beim Menschen, im außermenschlichen Bereich glaubt sie nur an blind zufällige Kombination kausal determinierter Ereignisse, nicht aber an den Verfolg von Absichten und Zwecken. **Religion** sprengt (wie die Philoso-

²³ Schopenhauer 1818

²⁴ Börner 2006, 206

²⁵ Huber 2006, §§ 44; 93-100; 101-114

phie) diesen Reduktionismus, indem sie eine *Ontologie des Numinosen* – d. h. die Existenz personanaloger Agenzien in aller Wirklichkeit – anerkennt und (über die Philosophie hinaus) die *Kommunikation mit diesem Numinosen* pflegt, indem sie auf dessen *Offenbarung* hört und mit ihm durch den *Kult* in Verbindung tritt. Die Philosophie untersucht, ob personanaloge *numina* vernünftigerweise überhaupt denkbar sind (*Religionsphilosophie I: Begriff der Religion*), wie ein absolutes *numen* in ihm selbst zu denken sei (*Religionsphilosophie II: Philosophische Gotteslehre*), und wie sich die verschiedenen Religionen hinsichtlich der Wahrheit zueinander verhalten (*Religionsphilosophie III: Philosophie der Religionen*).

(26) Religion bezieht sich auf einen als ontologisch eigenständig vorausgesetzten Gegenstandsbereich: auf Agentien, die *intentional* (d. h. personanalog) wirken, *intelligibel* und selber *intelligent*, sowie *unsichtbar* sind: Götter. Da keine logische Notwendigkeit in der Naturkausalität herrscht, sondern nur physikalische, gibt es einen Spielraum für Freiheit: Die Dinge könnten anders sein, als sie sind, ohne dass dies zu einem Widerspruch führen würde. Hinter der Tatsache, dass ein Naturgesetz so ist, wie es ist, steht so etwas wie eine Entscheidung (Kants *kosmologische Freiheit*). Außerdem sind die Kausalketten zu weiteren (höherstufigen) Intentionalitäten verflochten, die aus den zugrundeliegenden elementaren Kausalintentionen nicht ableitbar sind, weil letztere mit ganz unterschiedlichen Verflechtungen kompatibel sind: Die Intention der Muskelkraft, den Muskel zu kontrahieren und zu relaxieren, die Intention der Knochen, den Leib aufrecht zu erhalten, und die Intention der Gelenke, den Leib beweglich zu machen, ist damit kompatibel, dass Sokrates aus dem Gefängnis flieht, **aber auch damit**, dass er im Gefängnis verbleibt. Aus Muskeln und Knochen und ihrer Kausalität ist nicht ableitbar, was geschehen wird, denn auf ihrer Grundlage geschieht beides, wenn es geschieht. Deshalb wird nicht von Muskeln und Knochen entschieden, was geschieht. Um zu erklären, was geschieht, bedarf es noch etwas anderen als nur der **ursächlichen** Gegebenheiten in Muskeln und Knochen: Es bedarf der **Gründe**. Hier liegt Freiheit im Sinne der sittlichen Freiheit vor, die nicht mehr rein naturkausal sich ergibt, sondern nur von einer naturkausal nicht notwendigen **Verknüpfung** der Kausalketten in der Intentionalität eines Subjekts.

Zusatz 1 – Philosophische Religion: Religion nimmt unser konkretes Erleben ernst: Allen Wesen geht es offensichtlich um sich selbst, es kommt dem Granit darauf an, Granit zu sein und zu bleiben, dem Löwen darauf, Löwe zu sein und zu bleiben. Aller Kreatur kommt es darauf an, ihre spezifische Identität stabil zu erhalten, und es herrscht daher gerade nicht der gleichgültige Zufall in der Natur (sodass der Granit, morgen Achat und übermorgen Bergkristall wäre), sondern Zielgerichtetheit oder Intentionalität (obzwar unbewusste). Insoweit ist Religion Erkenntnis der Wirklichkeit, wie die Wissenschaft auch, nur eben ohne deren szientistischen Reduktionismus. „Religion“ meint, so verstanden, kein bestimmtes religiöses Bekenntnis, sondern die Überzeugung, dass es in der Wirklichkeit auch außer dem Menschen Agenzien subjektanaloger Art gibt, d. h. Wirkzentren, die in einer Weise tätig sind, die dem, was wir von uns selbst als Vernunft, Zweck, Absicht kennen, ähnlicher ist als dem blinden Zufall eines Teilchenwirbels, dem es auf nichts ankommt und bei dem daher jeder Zustand so gut ist wie jeder andere.²⁶

Zusatz 2 – Geoffenbarte Religion: Wenn der Wirklichkeit intentional wirkende Agenzien zugrunde liegen, die unserem eigenen, von Absichten geleiteten Handeln analog sind, dann ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, dass diese Agenzien den Menschen ihre Absichten nicht nur im Lauf der äußeren Welt kund tun, sondern auch durch direkte Mitteilung von Subjekt zu Subjekt, mithin durch **Offenbarung** in hörbaren und sichtbaren Zeichen (Auditionen und Visionen). Ob tatsächlich eine solche Offenbarung ergangen ist, und was sie besagt, lässt sich nur durch Glaubwürdigkeitsüberlegungen in Bezug auf die Zeugen einer behaupteten Offenbarung feststellen. Den Absichten der numinosen Mächte, die über das hinausliegen, was der Mensch wissen und beherrschen kann, öffnet sich der Mensch im **Kult**. Im Kult kommunizieren die Menschen mit den numinosen Subjekten zu dem Zweck, dass die Welt des Wirkens dieser Mächte teilhaftig werde, um so als universales

²⁶ Huber 2005

„Reich der Zwecke“ gedeihliche Förderung zu erfahren und für die Unzulänglichkeit und Bosheit des menschlichen Handelns Ausgleich zu erlangen (*restitutio in integrum*, Erlösung).

Zusatz 3 – Mythische Religion: Geoffenbarte Religionen sind mythische Religionen. Man hat den Mythos oft als eine unangemessene anthropomorphisierende Darstellung von bemerkenswerten Kräften in Natur und Menschenleben verstanden und folglich in der „Entmythologisierung“, die all jene Kräfte auf unpersönliche Gesetzmäßigkeiten zurückführen will, ein großes Verdienst gesehen. Nun trifft aber gerade die Anthropomorphisierung den wahren Kern der Sache: Auch Naturgesetze sind nicht selbstverständlich, sondern die in ihnen sich ausdrückende stabile Regelmäßigkeit setzt ein antizipierendes intentionales – und insofern der menschlichen Person analoges – Prinzip voraus (§§ 12ff). Das Verdienst des Mythos liegt gerade darin, dass er diese **Person-Analogizität** der Mächte ernst nimmt und Natur nicht scientistisch von jeder Spur eines Geistes (der dann hernach beim Menschen doch plötzlich wieder da sein soll) säubert. Viele Religionen kennen hauptsächlich Selbstbekundungen von Mächten, die nur bestimmten Teilen des Weltgeschehens zugrunde liegen, und die in unkörperlichen Erscheinungen und Traumgestalten auftreten. Im Christentum tritt der allesbestimmende Gott in wirklicher menschlicher Gestalt auf. So erfüllt und vollendet das Christentum die Ahnungen und Einzelbekundungen, in denen das Göttliche in den anderen Religionen sich zeigt.

Zusatz 4 – Ewigkeit: Außerdem ist es für den Mythos kennzeichnend, dass er die Welt samt ihren wechselnden Zuständen und Verläufen als in einer zeitüberhobenen **ewigen** Urgestalt gründend betrachtet. Was hier und jetzt geschieht, ist ein Abbild dessen, was in der numinosen Sphäre **jenseits der Zeit und zu allen Zeiten gleichzeitig** vorgebildet ist. So ist das Weltgeschehen keine Abfolge von Zufällen, sondern strukturiert von ewigen Urbildern, in denen numinose Subjektivitäten weltordnend ihre Absichten festgelegt haben, denen alles, was in der Welt geschieht, folgt: Die Welt samt ihrer Eigentätigkeit ist in jedem Augenblick Resultat göttlichen Handelns. Der Mythos berichtet von menschengestaltigen Selbstbekundungen solcher göttlicher Wesen in den innerweltlichen Erscheinungen, in denen sie ordnend wirken: aus Flüssen reden Nymphen, in Blitz und Donner spricht Zeus oder Thor, in der Eintracht des Gemeinwesens drückt sich Concordia aus. Numina können sich auch gestaltlos allein durch das Wort bekunden (Iupiter Stator, Aius locutus²⁷, Moses am brennenden Dornbusch²⁸).

C. Idee „Gott“: Urgrundsein

„Warum gibt es überhaupt etwas statt nichts? Denn das Nichts ist einfacher und findet leichter statt als Etwas. Darüber hinaus, gesetzt dass die Dinge nun einmal existieren müssen, so muss es dafür Gründe geben, warum sie gerade so sein müssen (wie sie tatsächlich sind) statt anders“²⁹

10.2 Religionsphilosophie II: Philosophische Gotteslehre (*theologia rationalis; De Deo*)

(27) Das Seinsganze ist nicht nur der passive Rahmen, innerhalb dessen alles, was ist, zu stehen kommt, sondern es ist die **aktive Kraft**, die selber als **hervorbringende (kosmogonische)** und **ordnende (kosmologische) Macht** in den mannigfaltigen einzelnen Seienden wirkt. So ist das Sein **Urgrundsein**.

Zusatz: Wo keine Unterschiede sind, wo sich nichts unterscheiden lässt, da ist soviel als Nichts (§ 11). Sein ist daher die Kraft, Unterschiede zu machen, sich zu differenzieren. Der Unterschied aber ist weniger einfach als Nichts, weil er die Spaltung der undifferenzierten Einheit in mindestens zwei bedeutet. Unterschiedslosigkeit geschieht auch leichter als Unterschied, weil die Aufrechterhaltung des Unterschieds Energie verbraucht. Wo nichts geschieht, braucht es keine Energie. Wenn es kein Energiegefälle gäbe, würde universale Entropie herr-

²⁷ Livius: Ab urbe condita, liber I, cap. XII (Iupiter Stator), liber V, cap. XXXII, L, LII (Aius locutus)

²⁸ Exodus 3,1-10

²⁹ *Pourquoy il y a plustôt quelque chose que rien? Car le rien est plus simple et plus facile que quelque chose. De plus, supposé que des choses doivent exister, il faut qu'on puisse rendre raison, pourquoy elles doivent exister ainsi, et non autrement.* (Leibniz: Principes de la nature et de la grâce, fondés en raison, § 7)

schen: „Das Uhrwerk der Welt läuft so lange ab, bis keine Wärme mehr von einem heißeren auf einen kühleren Körper übergehen kann und alle Körper die gleiche Temperatur erreicht haben. Die Entropie erreicht ihren maximalen Wert, und Totenstarre tritt im Universum ein“³⁰.

(28) Zureichender Grund: Die Urgrundsmacht ist der **zureichende Grund** dafür, dass **überhaupt** etwas ist statt nichts, und dass alles ist, **wie** es ist statt anders.

Zusatz: Gott ist das Prinzip des **Daseins** der Wesen, weil er die Macht ist, aus der das Sein und Existieren der Wesen ursprünglich stammt. Wenn Gott nicht selbst die Quelle des Seins wäre, müsste er es von etwas anderem her erhalten (wie die endlichen Wesen). Dann aber wäre nicht **Er** der Urgrund, sondern jenes **Andere**. Als Urgrund von allem schließt Gottes Wesen daher das Sein ein. Das heißt, es gehört zu Gottes Wesen, des Seins mächtig zu sein, er hat es nicht von anderswoher, sondern aus sich selbst (**ens a se**): „Existiert sie [die Ursache eines endlichen Wesens] aber kraft einer anderen Ursache, so wird es sich wiederum ebenso von dieser anderen fragen, ob sie aus eigener Kraft oder kraft einer anderen existiert, bis man schließlich zur letzten Ursache gelangt, die Gott sein wird“³¹

Gott ist das Prinzip des **Soseins** der Wesen, weil er der unendliche Raum ist, der überhaupt erst die Möglichkeit all der bestimmten endlichen Gestaltungen konstituiert. Gott enthält die Fülle aller bestimmten Gestaltungen, die überhaupt möglich sind, in sich (**ens perfectissimum**): „offenbar sehe ich ein, daß mehr Sachgehalt in der unendlichen Substanz als in der endlichen enthalten ist und daß demnach der Begriff des Unendlichen dem des Endlichen, d. i. der Gottes dem meiner selbst gewissermaßen vorhergeht. Wie sollte ich sonst auch begreifen können, daß ich zweifle, daß ich etwas wünsche, d. i. daß mir etwas mangelt und ich nicht ganz vollkommen bin, wenn gar keine Vorstellung von einem vollkommeneren Wesen in mir wäre, womit ich mich vergleiche und so meine Mängel erkenne?“³²

(29) Unendliche Macht, endliche Äußerung: Als **unendliche Macht** muss der Urgrund aber dennoch **endliche**, d. h. bestimmte, Gestaltungen setzen, weil das Setzen des Grenzenlosen gleichbedeutend wäre mit dem Setzen des völlig Unbestimmten und Gestaltlosen – also dessen, was so viel wäre als Nichts.

Zusatz: Indem Gott etwas Bestimmtes will, kann er nicht etwas anderes wollen. Zwar kann er z. B. den Löwen **und** den Tiger wollen, aber er kann nicht da, wo er den Löwen will, **eodem actu** auch den Tiger wollen, denn das hieße, nicht einen Löwen oder einen Tiger, sondern ein Mischwesen aus beiden zu wollen. Damit gäbe es weder den Löwen noch den Tiger, denn der Unterschied zwischen beiden wäre aufgehoben. Wollte Gott **alle** Gestaltungen von Wesen, die überhaupt möglich sind, auf einmal realisieren, so wäre das Resultat ein Mischwesen von allen, d. h. ein Wesen, das weder dies noch jenes wäre – also so viel als Nichts. Auch wenn Gott gleichzeitig Löwe und Tiger wollen kann, so muss er doch am Orte des Löwen den Löwen, und **nicht** den Tiger, und am Orte des Tigers den Tiger, und **nicht** den Löwen, wollen, wenn beide Geschöpfe sich voneinander unterscheiden (also etwas Bestimmtes, statt etwas Unbestimmtes sein) sollen.

(30) Logos: Alle endlichen Setzungen sind **intelligent** (weise) **koordiniert**, sodass sie einander nicht paralysieren, sondern fördern und steigern und insgesamt ein geordnetes Gefüge gegenstrebigter Wesen bilden, die ihre Integrität für eine spezifische Zeitspanne bewahren.

Zusatz 1: Sein muss sich selbst **wissen**, sonst wäre es für sich selbst bloß soviel als Nichts. In Bezug auf das Sein als **unbegrenztes Ganzes** kann aber das **endliche menschliche** Wissen diese Funktion nicht ausüben. Die Urgrundsmacht muss daher als unendliche Intelligibilität gedacht werden, als Welten-**Logos** oder Allvernunft.

³⁰ Sexl 1982, 105

³¹ *Si autem sit ab alia, rursus eodem modo de hac altera quaeretur, an sit a se vel ab alia, donec tandem ad causam ultimam deveniatur, quae erit Deus* (Descartes 1629, 90f [Meditationes de prima philosophia, III 33])

³² *manifeste intelligo plus realitatis esse in substantia infinita quam in finita, ac proinde priorem quodammodo in me est perceptionem infiniti quam finiti, hoc est Dei, quam mei ipsius; qua enim ratione intelligerem me dubitare, me cupere, hoc est, aliquid mihi deesse, et me non esse omnino perfectum, si nulla idea entis perfectioris in me esset, ex cuius comparatione defectus meos agnoscerem?* (Descartes 1629, 82f [Meditationes de prima philosophia, III 24])

Zusatz 2: Die Urgrundmacht weist – als Ursprung von *allem* – die höchste *Komplexität* auf. Daher kann sie nicht abstrakt monotheistisch, sondern muss als **Trinität** gedacht werden.³³

10.3 Religionsphilosophie III: Philosophie der Religionen³⁴

(31) Es gibt viele Religionen, die sich (entgegen einem zeitgenössischen Vorurteil) in der Ethik meistens einig sind, nicht aber in ihrem Verständnis von Welt (Metaphysik, Ontologie) und Mensch. Daraus resultieren dann unterschiedliche Realisationen derselben allgemeinen ethischen Überzeugungen. So lehrt beispielsweise auch Mohammed, dass der Mensch zu achten sei, aber als Mensch im vollen Sinn und damit als Träger von „Würde“ versteht er nicht das Individuum als solches, sondern nur insoweit es der islamischen Gemeinschaft angehört. Deshalb geht es in der Philosophie der Religionen nicht bloß um eine religionswissenschaftliche Bestandsaufnahme empirischer Kenntnisse über die Religionen, sondern um die Anwendung der Wahrheitsfrage auf eine jede derselben.

11. Philosophische Ethik (*philosophia practica, ethica*)

Ausblick auf die Zweite Vorlesung über die Philosophie des Sittlichen

„Eine geheime Macht nöthigt uns unsere Absicht zugleich auf anderer Wohl oder nach fremder Willkür zu richten, ob dieses gleich öfters ungern geschieht und der eigennützigem Neigung stark widerstreitet, und der Punkt, wohin die Richtungslinien unserer Triebe zusammenlaufen, ist also nicht bloß in uns, sondern es sind noch Kräfte, die und bewegen, in dem Wollen anderer außer uns.“³⁵

(32) Der Mensch *erkennt* jedoch nicht nur, was ist, und er ist nicht nur passives Resultat des Parallelogramms der Daseinskräfte, die in ihm und auf ihn wirken, sondern er ist in die Welt als eine ihrerseits *aktive Kraft* verflochten, welche die Welt mit zu gestalten vermag: **Verantwortlich handelndes** Fürsein. Der Mensch ist **sittliches** Wesen, weil er die Verpflichtung auf die Achtung vor dem „**Reich der Zwecke**“ erkennt (*kategorischer Imperativ*).

Zusatz: Warum soll es Menschen geben, warum sind sie unbedingt zu achten? Worin besteht die **Würde** des Menschen? Während etwa der Löwe nur den Zweck des Löweseins versteht (er versteht, was es heißt, Löwe zu sein), nicht aber den Zweck des Granitseins oder Krokodilseins, ist der Mensch in der Lage, sich um ein Verstehen **aller Zwecke bzw. Wesen in der Welt** zu bemühen. Der Mensch erlebt sich nicht nur als *einen* bestimmten Selbstzweck, sondern als das Wesen, das **potentiell alle Zwecke wahrzunehmen und zu verstehen versuchen kann**. Eben darin liegt das Kennzeichnende des **Vernunftwesens**: Das Vernunftwesen ist „*das Subject aller Zwecke*“ (Kant, Akademieausgabe IV, 431) oder „*das Subject aller möglichen Zwecke*“ (ebd. 437). Das bedeutet, dass ein solches Wesen jeden Zweck, den es in der Welt gibt, (theoretisch) erfassen und (praktisch) zu dem seinigen machen kann. Das Tier ist nur das Subjekt seiner eigenen Zwecke, der Mensch jedoch ist Subjekt als der **Raum (oder das Reich) aller möglichen Zwecke**. Der Mensch ist dazu da (sein Dasein hat den Zweck oder Sinn), bewusster Raum aller Zwecke zu sein, weil er sich in jedes Wesen zu versetzen und die Welt aus dessen Perspektive zu rekonstruieren vermag. **Personsein besteht darin, Raum aller Zwecke zu sein.**

(33) In der **philosophischen Ethik** fragen wir nach den allgemeinen Inhalten der Ethik:

³³ Huber 2003, Text LI, 181-191

³⁴ Huber 2004-b und Huber 1990-b

³⁵ Kant II, 334f (Träume eines Geistersehers, Erster Teil, Zweites Hauptstück). – Zur Sittlichkeit vgl. die Zweite Vorlesung des Zyklus „Grundfragen philosophischer Ethik“.

was meinen wir, wenn wir etwas als „gut“ bezeichnen; was ist der spezifische Inhalt des ethischen Imperativs; worin besteht die eigene Wirklichkeit eines Wesens (die jener Imperativ zu achten gebietet); was ein Gewissensurteil ist; was eine Handlung ist; was Verantwortung bedeutet?

12. Angewandte Ethik

(34) In der **angewandten Ethik** geht es um die Probleme, die entstehen, wenn ethische Einsichten und Gebote auf konkrete – d. h. realphilosophisch zu erfassende – Gegenstände bezogen werden. Deshalb zähle ich die angewandte Ethik zu den realphilosophischen Disziplinen (II.2.a).

13. Philosophie der konkreten sittlichen Welt

(35) In der Philosophie der konkreten sittlichen Welt werden die Strukturen und Institutionen behandelt, in denen sich das sittliche Leben der Menschen als Einzelne wie in menschlicher Gemeinschaft verwirklicht: Recht (Rechtsphilosophie), Sozialität (Sozialphilosophie), Staat und Politik (Politische Philosophie), Weltgeschichte (Philosophie der Geschichte).

14. Philosophie des Philosophierens (Didaktik der Philosophie/Ethik)

Ausblick auf die Dritte Vorlesung

(36) **Philosophie** reflektiert auf das unabschließbare Ganze, das den einzelnen Dingen und begrenzten Wirklichkeitsausschnitten, mit denen wir es in Leben und Schule immer zu tun haben, zugrunde liegt (§§ 1f). Im Ersten Teil der Vorlesung haben wir dieses **Ganze als solches** thematisiert. **Philosophieren** heißt nun aber nicht nur, das Ganze als solches zu betrachten, sondern es heißt auch, die einzelnen Gegenstände und Zusammenhänge unserer Welterfahrung unter der philosophischen Perspektive zu betrachten. Die philosophische Perspektive besteht darin, das Einzelne **im Lichte des Ganzen** zu verstehen. Wie aber erfasst man ein Einzelnes im Lichte des Ganzen? Wie realisiert man diese spezifisch philosophische Perspektive? Dies ist Thema des Dritten Teils der Vorlesung.³⁶

(37) Wie kommt man über den Ausschnitt hinaus? **Wir sind immer schon darüber hinaus**, denn wir wissen immer schon, dass es mehr und weitere Zusammenhänge gibt, als wir gerade überblicken. Wir sind also immer schon für das größere Ganze aufgeschlossen. Jedes größere Ganzes hat ein noch Größeres um sich, und so gelangen wir zur Idee des Ganzen in seiner unabschließbaren Totalität.

Zusatz 1 – Bewusstes und Unbewusstes, Implizites und Explizites: Dass die konkreten Wahrnehmungseinheiten, mit denen wir zu tun haben, **Ausschnitte** sind, die ihrerseits in je größere **Zusammenhänge** und schließlich in die Totalität des unabschließbaren **Ganzen** eingewoben sind, ist Gegenstand unseres bewussten Wissens. So wissen wir **implizit** zwar von allem, obgleich wir nicht von allen einzelnen Inhalten dieses Alls ein **explizites** Bewusstsein haben, sondern sie nur so weit überblicken, wie sie aus dem Ozean des ontologischen Unbewussten in das Licht unseres differenzierten Wissens treten. Die Rede von einem „Unbewussten“ ist daher nicht recht glücklich, denn, insofern wir von der Existenz eines Unbewussten wissen, ist es schon nicht mehr schlechthin unbewusst. Das ontologische Unbewusste ist nicht in dem Sinn unbewusst, dass wir von ihm und seiner Existenz überhaupt nichts wüssten, sondern in dem Sinn, dass wir davon zwar als von einer **dunkeln Sphäre überhaupt, nicht jedoch von seinen einzelnen Inhalten** wissen. Unser Bewusstsein reicht so über seine differenzier-

³⁶ Huber 2006, §§ 118-194

ten Wissensbestände hinaus in die unbegrenzten und unüberschaubaren Sphären stets weiter abnehmender Explizitheit. Unser **Wissen** ist umso **expliziter**, je **differenzierter** (deutlicher) uns nicht nur das *Dasein* einer Sache, sondern deren *genaues Sosein* im einzelnen **bewusst** ist.

Zusatz 2 – Kunst und Religion: Wissenschaft und Alltagspraxis haben es mit expliziten oder doch explizierbaren Wissensbeständen zu tun, während sich in **Kunst** und **Religion** diejenigen Sphären der Wirklichkeit Ausdruck verschaffen, die aufgrund ihrer Fülle und Tiefe unsere Explikationskapazität übersteigen.³⁷ Diese Sphären sind deswegen unergründlich tief, weil sie von personanloger Struktur sind: So wie die sichtbare Wirklichkeit einer Person nicht die ganze Person zeigt, sondern auf deren dahinterstehendes Innere verweist, ebenso verweist unsere Welterfahrung auf die dahinterstehenden subjektanalogen *numina*, deren Inneres sich in den Erfahrungsdingen nicht erschöpft und deren darüber hinaus reichende Absichten nicht aus der äußeren Welt ablesbar, sondern nur durch Offenbarung mitteilbar sind. Explikation ist an differenzierte Gestaltung gebunden, d. h. an räumlich sich unterscheidende Formen unserer sinnlichen Erfahrung. Was in diesem Rahmen nicht explizierbar ist, weil es ihn übersteigt, kann dennoch nur dadurch zum Ausdruck gebracht werden, dass wir mittels Gestalten unserer sinnlichen Erfahrung symbolisch auf es verweisen. Deshalb bringen sich die überexplizierbaren Wirklichkeitssphären in Kunst und Religion zwar durch Elemente unserer konkreten lebensweltlichen Erfahrung zum Ausdruck, die sie der gewöhnlichen Erfahrung gegenüber aber *verfremden* und somit sinnbildlich auf eine empirisch nicht fassbare personanaloge Tiefendimension in den Erfahrungsdingen selbst hindeuten (Bedeutung). So erscheint dem Moses das *numen* als ein Feuer am Dornbusch, das jedoch den Busch nicht wie ein gewöhnliches Feuer verbrennt und aus dem heraus es in menschenanaloger Weise redet.

(38) Aber wie vollzieht sich dieser Gang vom **Einzelnen** über immer umfassendere **Zusammenhänge** bis zur Idee der **Totalität**? Hier sind zwei Fragen zu verfolgen:

- [a] Unter welchen Gesichtspunkten müssen wir einen Ausschnitt (ein Einzelnes, einen begrenzten Zusammenhang) betrachten, damit sich uns die wirklich wichtigen größeren Zusammenhänge erschließen?
- [b] Wie erreichen wir die unabschließbare Totalität, wenn sie doch unabschließbar und damit gerade unerreichbar ist? Über diese Problematik des Scheiterns unseres Verstehens werde ich hier nichts weiter ausführen, sondern ich verweise dafür auf das Script zur Dritten Vorlesung.

Zur ersten Frage das Folgende als Überblick:

Kategorien des Verstehens

(39) Wahrnehmungseinheiten auszusondern bedeutet, sie als begrenzte Zusammenhänge in sich und mit anderen Einheiten zu sehen. So macht all das, *was einen Zusammenhang aufbaut*, die **Kategorien** des Verstehens aus:

- [a] Um eine *Sache* (1. Kategorie) in sich selbst und im Lichte des Ganzen zu verstehen, muss sie als ein aus
- [b] *Elementen* (2. Kategorie) und
- [c] *Funktionen* (3. Kategorie) gewobenes
- [d] *Gewebe, Geflecht*, mithin als **Kontext** (4. Kategorie) gesehen werden.
- [e] In dieser komplexen Sichtweise erschließt sich der *Sinn* (5. Kategorie) der Sache.

Zusatz: Insbesondere ist es die Kategorie „*Kontext*“, welche eine Sache transparent macht auf das Ganze hin, weil sie ihr Verflochtensein in den universalen Zusammenhang aller Sachen artikuliert.

³⁷ Die Religionskritik Ludwig Feuerbachs behauptet, dass sich in der Religion keine eigene Wirklichkeit jenseits des vom Menschen Explizierbaren zum Ausdruck bringe, sondern dass der Mensch nur Elemente seines expliziten Wissens in's Übergroße hinaufphantasiere.

Raum des Verstehens

(40) Alle Wahrnehmungseinheiten hängen untereinander zusammen und bilden das universale Gewebe der Wirklichkeit. Dieses bildet den **Raum** des Verstehens, der sich aus verschiedenen Kontextsphären aufbaut. Dieser Gesamttraum der Kontexte muss aus

- [a] *intrinsischen*,
- [b] *extrinsischen* und
- [c] *universalen* Kontexten

entwickelt und damit als der **Verstehensraum** erschlossen werden, in welchem eine zu verstehende Sache in ihrer differenziert ausgebreiteten Wirklichkeit sichtbar werden kann (vgl. die Tafel: „Was ist ein Stein in Wirklichkeit?“)

Methoden des Verstehens

(41) Verstehen kann sich auf verschiedenen Wegen – griechisch *Methoden* – vollziehen, die das, was verstanden wird (die Gewebe von Wahrnehmungseinheiten) unterschiedlich explizit erfassen. Es gibt drei grundlegende **Methoden** des Verstehens, die hinsichtlich ihres Explizitheitsgrades ein Kontinuum bilden:

- [a] das *unmittelbare* Gewahrsein,
- [b] das *vermittelte* Verstehen und
- [c] das *spekulative* (philosophische) Begreifen.

Subjekte des Verstehens

(42) Verstehen ist nicht nur gegebener Inhalt, sondern immer auch ein Zentrum, dem der Inhalt gegeben ist. So verwirklicht sich das Verstehen in unterschiedlichen **Subjekten** des Verstehens, nämlich in den konkreten einzelnen Personen.

- [a] Verstehen verwirklicht sich jederzeit als *persönliches Erleben im Ich-Selbst*.
- [b] Dieses steht jedoch immer im Kontext des dem Einzelnen *mitgeteilten Erlebens anderer Selbste*.
- [c] Daraus bildet sich das *intersubjektiv geteilte kommunikative Erleben* einer Welt und Lebenspraxis, die irreduzibel meine persönliche Welt und Praxis, dennoch aber gleichzeitig eine mit anderen gemeinsame ist.

Didaktisches Raster

(43) Die im Zweiten Teil genannten Rubriken machen die Momente aus, die ein Verstehen des Wesentlichen an einer Sache verbürgen. So bilden sie ein didaktisches Raster zur Erschließung der Bedeutsamkeits-Aura – d. h. des Sinnes – von Sachen.

Schriften Vorlesung I:

Anselm von Canterbury: Proslogion, Text und Übersetzung nach der Ausgabe von F. S. Schmitt (Stuttgart: Frommann **1962**)

Bochenski, Joseph M.: Wege zum philosophischen Denken. Einführung in die Grundbegriffe (¹Freiburg, Basel, Wien: Herder **1967**)

Börner, Gerhard: Schöpfung ohne Schöpfer? Das Wunder des Universums (München: Deutsche Verlags-Anstalt **2006**)

Cassirer, Ernst: Kants Leben und Lehre (Nachdruck der Ausgabe von **1818/21**, Darmstadt 1975)

Descartes, René: Meditationes de prima philosophia (verfasst **1629**; erstmals veröffentlicht 1641; hg. von *Lüder Gäbe*, ³Hamburg: Meiner 1992 (PhB 250 a))

Descartes, René: Meditationen mit sämtlichen Einwänden und Er widerungen (hgg. von Artur Buchenau, Hamburg: Meiner (PhB 27), Hamburg: Meiner **1972**)

Goethe, Johann Wolfgang: Werke, XVIII Bde (Artemis-dtv-Ausgabe, München: dtv **1977**)

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden (Faksimileausgabe Stuttgart, Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog **1965**)

Dieter Henrich: Der ontologische Gottesbeweis. Sein Problem und seine Geschichte in der Neuzeit (²Tübingen: Mohr 1960)

Herder, Johann Gottfried: Über den Ursprung der Sprache (**1770**). In: Herders Werke, Band IV (Leipzig und Wien: ohne Jahr) 549-644

Huber, Herbert: Menschenbild. In: Zöpfl, Helmut / Huber, Herbert: Über Grundlagen von Bildung und Erziehung (Donauwörth: Auer **1990-a**), 121-154

Huber, Herbert: Religion und Erziehung. In: Zöpfl, Helmut / Huber, Herbert: Über Grundlagen von Bildung und Erziehung (Donauwörth: Auer **1990-b**), 37-74

Huber, Herbert: Sittlichkeit und Sinn. Ein Beitrag zu den Grundlagen sittlicher Bildung (Donauwörth: Auer **1996-a**)

Huber, Herbert: Geschichten, Bild und Sprache. Vorüberlegungen zu einer jeden Medienpädagogik, die als Beitrag zur Bildung wird auftreten können. In: Helga Rolletschek / Gerd Nitschke (Hg): (Multi-) Medien, Band I (München: Domino Verlag **1996-b**) 4-16

Huber, Herbert: Abendländisch-christlich oder aufgeklärt pluralistisch? Überlegungen zu einer falschen Alternative. In: *Rehm, Stefanie* (Hg): Staat und Weltanschauung. Gedanken und Erfahrungen zu einem nicht nur zeitgeschichtlichen Problem (Donauwörth: Auer **1997**) 23-67

Huber, Herbert: Philosophische Exempel. Ausgewählte und erklärte Texte (Donauwörth: Auer **2003**)

Huber, Herbert: Über Sprache und Musik (Türkheim **2004-a**, unter www.huber-tuerkheim.de, hier „Philosophie und Ethik“)

Huber, Herbert: Kleines Handbuch für Ministranten und Gottesdienstbesucher (Türkheim **2004-b**, unter <http://www.erzabtei.de/bibliothek/ministrantenhandbuch.html> oder unter www.huber-tuerkheim.de, hier „Ministrantenhandbuch“)

Huber, Herbert: „Traulich und treu ist's nur in der Tiefe“. Bemerkungen zu Ontologie und Religion (Türkheim **2005**, unter www.huber-tuerkheim.de, hier „Philosophie und Ethik“)

Huber, Herbert: Philosophieren – wie und wozu? (Donauwörth: Auer **2006-a**)

Huber, Herbert: Platon – Politeia (Türkheim **2006-b**, unter www.huber-tuerkheim.de, hier „Philosophie und Ethik“)

Hume, David: Eine Untersuchung in Betreff des menschlichen Verstandes (**1748**, dt. von J. H. von Kirchmann. Berlin: L. Heimann, 1869). Text nach: 100 Werke der Philosophie, die jeder haben muss, S. 18506-18533

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft A **1781**; B **1787** (Hamburg: Meiner 1971 [PhB 37a])

Kant, Immanuel: Werke. Akademie-Textausgabe (Unveränderter photomechanischer Abdruck des Textes der von der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1902 begonnenen Ausgabe von Kants gesammelten Schriften, IX Bände, Berlin: de Gruyter **1968**)

Leibniz, Gottfried Wilhelm: Philosophische Schriften, V Bde (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft **1985-1992**)

Lowe, Jonathan: Die Metaphysik und ihre Möglichkeit. In: Logos, Jg. 1 (2009), 2-31

Pannenberg, Wolfhart: Anthropologie in theologischer Perspektive (Göttingen: Vandenhoeck **1983**)

Röd, Wolfgang: Der Gott der reinen Vernunft. Die Auseinandersetzung um den ontologischen Gottesbeweis von Anselm bis Hegel (München: Beck **1992**)

Schmidt, Josef: Philosophische Theologie (Stuttgart: Kohlhammer **2003**)

Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung, Band I (**1818**). In: Werke in fünf Bänden. Nach den Ausgaben letzter Hand hg. von Ludger Lütkehaus (Zürich: Haffmans Verlag 1988)

Sexl, Roman U.: Was die Welt zusammenhält. Physik auf der Suche nach dem Bauplan der Natur (²Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1982)

Spaemann, Robert: Philosophische Essays (Stuttgart: Reclam **1983**)

Werfel, Franz: Die Zukunft der Schule. Eine Entgegnung an Fritz Mauthner. In: *Franz Werfel: Zwischen Oben und Unten* (²München und Wien **1975**)

Whitehead, Alfred North: Wissenschaft und moderne Welt (Cambridge **1925**, dt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988)